Bocholter-Borkener Volksblatt

Rheder Volkszeitung
Verantwortlich: Dr. Meier, Bocholt.

Kreisblatt des Landkreises Recklinghausen, Amtlicher Anzeiger der Bürgermeisterämter und Aemter des Kreises Borken, als Organ der Zentrumspartei.

Anholt-Isselburger Zeitung
Geschäftsstelle: Bocholt, Mühlenstraße 4.

Nr. 33 | Sonntag, den 3. Februar | 1924

Helfferich und die Rentenmark.

Die Suche nach der Vaterschaft pflegt sonst von einem Kinde oder dessen Mutter auszugehen, wenn ein Vater sich seinen Verpflichtungen entzieht. In der deutschen Oeffentlichkeit vollzieht sich nun der umgekehrte Vorgang: ein Mann will unter allen Umständen als Vater eines Kindes anerkannt werden, das zwar einige Züge von ihm trägt, aber nicht die wesentlichen. Warum bemüht man sich in politisch ganz bestimmten Kreisen, Dr. Helfferich als den Vater der Rentenmark hinzustellen? Warum bemüht sich — es ist etwas peinlich, dies zu sehen — Herr Dr. Helfferich persönlich um die Anerkennung dieser Vaterschaft, indem er diese in einem der Presse zugänglich gemachten Briefe und in einem Zeitungsartikel für sich in Anspruch nimmt? Diese Fragen beantwortet die „Germania", indem sie schreibt:

„Das Kind, um das es sich handelt, ist gut gediehen. Man könnte jetzt mit ihm Staat machen. Wäre es anders, dann würde man es prompt verleugnen. Dann würde man all die wesentlichen Unterschiede zwischen dem Helfferichschen Roggenprojekt und der Rentenmark haarklein aufzählen. Hätte die Rentenmark Mißerfolg gehabt, dann wären auf dem nämlichen Zeitungspapier, wo heute die Vaterschaft Helfferichs an ihr reklamiert wird, unter Vorwürfen an die Verfälscher des Helfferich-Entwurfes nachgewiesen worden, daß diese Rentenmark natürlich mit Dr. Helfferich gar nichts zu tun hat. Warum verschweigt man aber heute diese Unterschiede, warum will man die Rentenmark als Lösung der Währungsfrage und als geistiges Kind Helfferichs hinstellen? Es liegt dem ein richtiger politischer Instinkt zugrunde. Man weiß, daß die Stabilisierung des Geldes, die wiederhergestellte Rechtssicherheit der im Geldzeichen ausgedrückten Güteransprüche, eine ungeheure Wohltat, der entscheidendste Fortschritt der Nachkriegszeit gewesen ist. Für das Volk drückt sich dieser Fortschritt im Dasein der Rentenmark aus; das Volk pflegt über währungstechnische Dinge schon deshalb nicht mehr nachzudenken, weil es von der Nationalökonomie meist anspruchsvollen Unsinn darüber zu hören bekam. Es genügt also, Vater der Rentenmark zu sein, um eine Wahlparole und einen Glorienschein zu besitzen: das Volk ist dann instinktiv für die Wohltat der neuen Rechtssicherheit des Geldes dankbar.

Wer ist nun aber der Vater von dem Kind? Herr Dr. Helfferich hat eine Roggenmark vorgeschlagen, die jetzt schon, an den Roggenpreisen bitte ablesen, um 30 Prozent schlechter wäre als im November. Also kann Herr Dr. Helfferich der Vater der Rentenmark nicht gewesen sein. Die Vaterschaft könnte — er hat es nicht getan — auch Herr Dr. Hilferding in Anspruch nehmen; denn unter seiner Finanzministerschaft entstand aus dem Helfferichschen Roggenmarkentwurf der Rentenmarkentwurf. Aber auch hier ist die Vaterschaft nicht eindeutig; es bestätigt sich der alte Juristensatz, daß nur die Mutter ganz sicher ist.

Womit sich aber der ganze Streit erledigt: die Rentenmark ist als solche überhaupt nicht die Ursache der entscheidenden Wendung zum Besseren; für die Zuteilung des Verdienstes an dieser Wendung ist es völlig gleichgültig, wer die Rentenmark erfunden hat. Die entscheidende Wendung beruht vielmehr auf der Begrenzung des Notenumlaufs aller Arten, auf der Währungs- und Finanzpolitik also, deren Urheberschaft wohl niemand Herrn Dr. Schacht entreißen kann. Erst in der Pflege dieser Währungspolitik konnte das Rentenmarkkind gedeihen. Ohne diese Währungspolitik bliebe die Rentenmark vorläufig eine denominierte Papiermark mit etwas besserem Kredit, und die Wirkung der Fundierung müßte man erst abwarten. Denn jetzt anerkennt das Ausland die Rentenmark auf Grund der Stabilisierung des deutschen Geldumlaufs, die das Wesentliche ist, nicht aber auf Grund irgendeiner Vortrefflichkeit, die aus dem Roggenentwurf Helfferichs in das Rentenbankstatut herübergenommen wurde.

Neben der Stabilisierung des Geldumlaufs war noch die Drosselung der Notgeldwirtschaft und der entscheidende Schritt zu wertbeständigen Krediten maßgebend für die gute Wendung unserer Währungsentwicklung. Selbst dann, wenn Herr Dr. Helfferich das wäre, was er nicht ist, der Vater der Rentenmark, dann hätte er noch immer kein Verdienst an der tatsächlichen Entscheidung zum Besseren, die man nur deshalb ihrem Ursprung nach verwischen kann, weil gesundes Urteil über Währungsfragen selbst in Fachkreisen eine Rarität geworden ist.

Im übrigen ist die Rentenmark ja nur die Raupe, aus der der goldene Schmetterling einer endgültigen Vollwährung entstehen soll; erhöbe sich nicht hinter der Rentenmark das alte Goldnotenprojekt Dr. Schachts, dann würde vielleicht Verschiedenes anders aussehen, weil die Rentenmark heute einen Teil ihres Kredits aus der Tatsache bezieht, daß sie als gesunder Uebergang zu Gesünderem geschaffen wurde.

Die Suche nach der Vaterschaft ist jetzt viel uninteressanter geworden, weil wir nachweisen konnten, daß ihr Ergebnis über ein tatsächliches Verdienst nicht entscheiden würde. Es bleibt die unbefriedigte väterliche Zärtlichkeit Dr. Helfferichs übrig, die wohl aus wahltechnischen Gründen von politischen Freunden noch gestachelt wurde. Nun kann man aber beim besten Willen die Rentenmark Herrn Dr. Helfferich nicht als sein Kind zusprechen; sie hat überhaupt keinen zweifelsfreien Vater. Sie hat nur die Mutter, der sie ihr Gedeihen verdankt: die Währungspolitik Dr. Schachts. Dennoch müßte Dr. Helfferich seine väterlichen Gefühle nicht brach liegen lassen. Es gibt in der Geldsortenfamilie ein stehengelassenes Kind, dessen Vater der sein muß, der im Weltkrieg der Vater und im Ruhrkrieg der entscheidende Berater der deutschen Inflationspolitik gewesen ist. In die Ecke geschoben, durch die Stabilisierung ihrer Entstehungsmacht beraubt, trauernd einer großen Vergangenheit gedenkend, in der sie täglich an den Nerven von Millionen riß, die einen in Armut stürzend und dafür Inhabern eines Reichsbankkontos Automobile für 20 Goldmark in den Schoß werfend, jetzt aber klein und häßlich geworden, erhebt die deutsche Papiermark der Inflationszeit, die echte Vaterschaftsklage gegen Dr. Helfferich, der diese Vaterschaft verleugnet und lieber das jüngere, blühendere Rentenkind für sich reklamiert."

Anerkennung der Sowjet-Regierung durch England.

Die englischen Bedingungen.

w. **London, 2. Febr. (Tel.) Amtlich wurde gestern abend mitgeteilt, daß die britische Regierung beschlossen hat, die russische Regierung de jure anzuerkennen. In der Note an die russische Regierung wird hervorgehoben, daß die Anerkennung nach internationalem Recht automatisch alle zwischen den beiden Ländern von der russischen Revolution abgeschlossenen Verträge in Kraft bringen wird, soweit sie nicht gekündigt oder sonstwie juristisch erledigt sind. Die Ansprüche der Regierung und privater Personen beider Parteien gegeneinander hätten mit der Anerkennung nichts zu tun, müßten aber geregelt werden. Nach Hinweis auf die Unzulässigkeit von Propaganda einer Partei gegen die Interessen der anderen wird die russische Regierung eingeladen, möglichst bald bevollmächtigte Vertreter nach London zur Erörterung der schwebenden Angelegenheiten und zum Abschluß eines endgültigen Vertrages zu entsenden. — Reuter meldet noch, daß die Anerkennung Rußlands natürlich keinen Verzicht auf die Schulden an England bedeute. Die Sowjetregierung habe die Versicherung abgegeben, daß die Propaganda in Großbritannien eingestellt wird.**

w. **London, 2. Febr. (Drahtb.)** Reuter meldet: **Hier herrscht die Auffassung, daß die Note an Rußland den Stempel diplomatischer Vorsicht trägt und daß sie den Bolschewisten nur bis auf halbem Wege entgegenkommt. Die Anerkennung hat wenig oder gar keinen Wert für Rußland, wenn nicht die jetzt folgenden Verhandlungen so verlaufen, daß Rußland Kredite erhalten kann. Die britische Regierung wird wahrscheinlich die Forderung aufrechterhalten, daß Rußland die bestehenden Verpflichtungen anerkennt.**

Anerkennung auch durch Italien.

☞ **Berlin, 2. Febr.** (Tel. unseres Korrespondenten.) Die erste Zusammenkunft zwischen den Vertretern der italienischen und der russischen Regierung hat am Freitag in Rom stattgefunden. Nach Mitteilungen der russischen Presse soll ein Uebereinkommen zwischen Italien und Rußland zustande gekommen sein und die Unterzeichnung des Abkommens zwischen den beiden Regierungen unmittelbar bevorstehen. Dieses Abkommen enthalte die offizielle Anerkennung der Sowjetregierung durch Italien.

☞ **Berlin, 2. Febr.** (Tel. unseres Korrespondenten.) Die Anerkennung der Sowjetregierung durch England ist nach den letzten Meldungen aus London nicht unbedingt und vorbehaltlos. In Berliner politischen Kreisen betrachtet man die Anerkennung der Sowjetregierung als einen diplomatischen Erfolg Rußlands. Die Anerkennung Sowjetrußlands durch England und die in Kürze zu erwartende Anerkennung Sowjetrußlands durch Italien bedeutet nach Ansicht maßgebender Berliner Politiker die beste Rechtfertigung der seit drei Jahren von Deutschland gegenüber Rußland verfolgten Politik. Man erwartet in Berliner politischen und wirtschaftlichen Kreisen, daß die Anerkennung Sowjetrußlands durch England und Italien eine Stärkung des wirtschaftlichen und moralischen Kredits Rußlands im Auslande haben wird. Diese Stärkung namentlich des wirtschaftlichen Kredites Sowjetrußlands dürfte nach der Auffassung wirtschaftlicher Kreise darin zum Ausdrucke kommen, daß einerseits die wirtschaftlichen Beziehungen Rußlands zum Auslande belebt werden und andererseits die russische Wirtschaft selbst eine Stärkung erfahren wird. Die Stellungnahme der öffentlichen Meinung in England zu dem Beschluß der Regierung ist nicht einheitlich; insbesondere die oppositionelle konservative Presse macht scharfe Widersprüche gegen die Entscheidung Macdonals geltend. Die Anerkennung Sowjetrußlands wird von einzelnen Blättern geradezu als eine Kardinalfrage bezeichnet. Eine gewisse Unzufriedenheit kommt übrigens auch in einem Teile der liberalen Presse zum Ausdruck. Die Pariser Presse äußert sich begreiflicherweise wenig erfreut. Man bezweifelt, daß das Vorgehen Englands zu irgendwelchen praktischen Ergebnissen für den englisch-russischen Handel führen werde. Begreiflicherweise wird in der Pariser Presse in diesem Zusammenhange auch die Frage erörtert, wie sich jetzt die französisch-russischen Beziehungen zu gestalten hätten. In einer Reihe von Blättern wird angeraten, abzuwarten.

Rußlands außenpolitische Ziele.

w. **Moskau, 31. Jan.** Auf dem Allrussischen Rätekongreß hielt der stellvertretende Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Kamenew, eine große Rede über die Tätigkeit der Regierung der Sowjetunion. Zur auswärtigen Politik führte er u. a. folgendes aus:

Der charakteristische Zug der gegenwärtigen Lage ist der Bankerott des Versailler Friedens angesichts der Unmöglichkeit, die europäische Wirtschaft in ihren Grundlagen wiederherzustellen und die sich verschärfenden Gegensätze zwischen den Siegern auszugleichen. Auf diesem Hintergrunde wächst die Macht des Sowjetstaates, der weder mit den Siegern noch mit den Besiegten gemeinsame Sache macht. „Was England betrifft, so gibt sich die Sowjetregierung aus Anlaß der Machtergreifung durch die Arbeiterpartei keinen falschen Hoffnungen hin. Da sich Macdonald nicht nur auf die Arbeiter stützt, so machen sich schon Bestrebungen bemerkbar, die von den englischen Arbeitern gewünschte vorbehaltlose Anerkennung Rußlands aufzuhalten. Die Sowjetregierung will hoffen, daß Macdonald die vor den englischen Arbeitern übernommene Verpflichtung erfüllen wird. Die Sowjetregierung hat England bereits erklärt, daß sie nach der Anerkennung bereit ist, in eine gemischte englisch-russische Kommission Vertreter zu entsenden, um die strittigen wirtschaftlichen Fragen zu lösen." Mit Bezug auf Frankreich erklärte Kamenew, daß die Befürchtung Frankreichs, in der Wiederaufnahme der Beziehungen zu Rußland hinter den anderen Alliierten zurückzubleiben, der wahre Grund für eine gewisse Schwenkung der französischen Regierung gegenüber der Sowjetregierung sei. Unter Bezugnahme auf die Blättermeldungen über eine Vermittlung, die Benesch übernommen haben soll, wies der Redner darauf hin, daß nach Ansicht der Sowjet-Regierung unmittelbare Besprechungen rationeller und fruchtbarer sein würden. Er sagte weiter, die Sowjetregierung ist bereit, die wirtschaftlichen Fragen, deren Ungelöstheit für beide Teile schädlich ist, sachlich zu erörtern. Auf Deutschland übergehend, bestätigte Kamenew, daß die Festigung freundschaftlicher Beziehungen und wirtschaftlicher Verbindungen mit Deutschland eine der Grundlagen der Politik der Sowjetregierung bleiben werde. Die Sowjetregierung konnte nicht an der Krise, die Deutschland im Oktober und November erschütterte, vorübergehen. Die Besetzung der französischen Truppen ins Innere Deutschlands würde die Grundlagen des internationalen Gleichgewichts erschüttern, auf der sich die Sowjetrepubliken aufbauen. Selbstverständlich hat die Sowjetregierung Vorbeugungsmaßnahmen ergriffen.

Die Arbeit der Sachverständigen-Ausschüsse.

w. **Berlin, 2. Febr. (Drahtb.) Von der ersten Sachverständigenkommission, die heute keine Vollsitzung abhielt, beschäftigte sich der erste Unterausschuß mit dem Budget, besonders mit dem statistischen Material, das ihm von der deutschen Regierung übermittelt worden war, der zweite Unterausschuß mit dem Bankwesen. Beide Unterausschüsse tagten heute vormittag und nachmittag. Der zweite Sachverständigenausschuß hielt eine Vollsitzung ab. Reichsbankpräsident Dr. Schacht wohnt sowohl einem Teile der Sitzung des zweiten Unterausschusses, als auch einem Teile der Sitzung des ersten Sachverständigenausschusses bei.**

☞ **Berlin, 2. Febr.** (Telegramm unseres Korrespondenten.) Die beiden Untersuchungskommissionen haben sofort mit den ihnen obliegenden Aufgaben begonnen. Die in Frage kommenden deutschen Ministerien gehen ihnen dabei mit allem einschlägigen Material zur Hand, vor allem also das Finanz- und das Wirtschaftsministerium und die Kriegslastenkommission. Die Staatssekretäre dieser Behörden haben schon wiederholt vor der Kommission Bericht erstattet. Der erste Ausschuß ist gegenwärtig damit beschäftigt, das den Reichshaushalt betreffende Material zu prüfen. Der zweite Ausschuß prüft gegenwärtig die deutsche Handelsstatistik. Was für eine Zeitspanne die Arbeiten der Untersuchungsausschüsse an Anspruch nehmen werden, läßt sich noch nicht sagen; jedoch besteht, soweit wir unterrichtet sind, bei den Kommissionen die Absicht, die Arbeiten so viel als möglich zu beschleunigen. Man soll sich jedoch — was wir schon wiederholt betont haben. — davor hüten, einen allzu übertriebenen Optimismus zu hegen. Denn bis etwa für uns günstige Ergebnisse sich in der Praxis auswirken werden, dürfte noch viel Zeit vergehen. Die Ausschüsse, die ihre Tätigkeit sehr vertraulich behandeln, werden nach ihrer Rückkehr nach Paris sicherlich zunächst innerhalb ihres eigenen Kreises die Ergebnisse feststellen, überprüfen und formulieren, und sie dann ihren Regierungen, als auch dem Wiederherstellungsausschusse mitteilen. Der letztere wird dann voraussichtlich seine weiteren Schritte aus den Ergebnissen der Untersuchungskommission aufbauen, und dann dürften sich auch die Regierungen mit ihnen befassen. Das läuft dann praktisch auf eine Diskussion England-Frankreich hinaus. Man ersieht also, daß wir uns noch mit viel Geduld ausrüsten müssen, ehe im günstigsten Falle Lösungen sichtbar werden — über die Möglichkeit ungünstiger Ergebnisse und ihrer Folgen ganz zu schweigen. Was Deutschland gegenwärtig und für die nächste Zukunft positiv tun kann, läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß es nötig ist, den Untersuchungsausschüssen alles notwendige Material freimütig und offen vorzulegen und indessen alle Maßnahmen zu ergreifen und allen Eventualitäten vorzusorgen, um die seit einiger Zeit bestehende Stabilisierung der Verhältnisse zunächst noch aus eigener Kraft aufrecht zu erhalten bis zu dem Augenblicke, wo wir unter Umständen mit fremder finanzieller Hilfe rechenen dürfen.

Besetzung der Botschafterposten in Paris und Brüssel.

✕ **Berlin, 2. Febr. (Tel.) Der Reichspräsident hat den Geschäftsträger in Paris, Dr. Leopold v. Hoesch, zum Botschafter in Paris und den bisherigen Gesandten in Belgrad, Dr. von Keller, zum Gesandten in Brüssel ernannt. Das Agrement für beide ist bereits erteilt. Es verlautet, daß der bisherige Gesandte in Brüssel, Dr. Landsberg Nachfolger v. Kellers in Belgrad wird.**

Neue Forderungen für Kasernenbauten.

wtb. **Berlin, 2. Febr.** Die Franzosen und die Belgier haben in die Reichsregierung neue Forderungen wegen des Baues von Kasernen gestellt. Namentlich für Kasernen im Dortmunder und Bochumer Revier wurden nicht weniger als 15 Millionen Goldmark gefordert. Offenbar beabsichtigt man, an der Grenze des Ruhrreviers einen Gürtel von Kasernen zu errichten. Weitere 5 Millionen Goldmark sind für Kasernenbauten in anderen Städten, namentlich des Euskirchener und Aachener Gebiets angefordert worden. Es ist ganz ausgeschlossen, daß die Reichsregierung solche Forderungen bewilligen könnte. Es ist aber bezeichnend, daß im selben Augenblick, in dem die Sachverständigen in Berlin zu ihren Beratungen zusammentreten, derartige neue, der Leistungsfähigkeit Deutschlands geradezu Hohn sprechende Forderungen erhoben werden.

Der Einspruch des Staatsrats gegen die Grundsteuervorlage.

Berlin, 2. Febr. (Tel. unseres Korrespondenten.) Der preußische Staatsrat hat, wie gestern gemeldet, gegen die vom Landtage beschlossene Grundsteuervorlage Einspruch erhoben. Das Merkwürdige dabei ist, daß die volksparteilichen Mitglieder des Staatsrates entgegen ihren Fraktionsfreunden sich gemeinsam mit den Deutschnationalen gegen den Grundsteuerentwurf gewandt haben. Auf Grund dieses Einspruches von seiten des Staatsrates kann der Entwurf nicht in Kraft treten; vielmehr muß er noch einmal vor den Landtag gebracht werden, damit noch einmal darüber abgestimmt wird. Soll er angenommen werden, so ist jetzt nach dem Einspruche des Staatsrates eine Zweidrittelmehrheit für die Annahme des Gesetzes erforderlich. Da aber bei der ersten Abstimmung diese Mehrheit bereits für das Gesetz vorhanden war, so ist nicht anzunehmen, daß der Einspruch des Staatsrates ein anderes Ergebnis zeitigen wird. Im Gegenteil: die Fraktionen werden, um die Ermäßigungen in der Grundsteuer durchzusetzen, ihre Mitglieder voraussichtlich noch zu einer einheitlicheren Stellungnahme zu bewegen suchen. Was der Staatsrat also mit seinem Vorgehen erreicht hat, ist nichts anderes, als eine Verzögerung, und dazu noch eine Verzögerung in einem für die Landwirtschaft durchaus ungünstigem Sinne. Denn solange die durch den Landtag angenommenen Milderungsbeschlüsse nicht in Kraft treten, bleibt die schärfere Regelung bestehen. Die zweite Abstimmung im Landtage wird voraussichtlich am 19. Februar stattfinden.

Rentenmarkkredite für die Landwirtschaft.

Berlin, 2. Febr. (Telegramm unseres Korrespondenten.) In einer Besprechung der Leitung der Rentenbank und der Reichsbank ist nach einer Mitteilung der „Deutsch. Tagesztg." **die Vereinbarung getroffen worden, daß die Reichsbank nunmehr die Rentenmarkkredite für die Landwirtschaft auf allerschnellstem Wege der Landwirtschaft zuführt.** Der kreditsuchende Landwirt muß sich entweder durch seine Genossenschaft oder, falls er einer solchen Genossenschaft nicht angehört, durch seine Bank um den Kredit bewerben. Bei den Verhandlungen ist von der Leitung der Rentenbank besonderer Wert darauf gelegt worden, daß der **Zinssatz, den der Landwirt zahlen soll, so niedrig als möglich festgesetzt wird.**

Kürzung des Beamtenurlaubs?

Das Reichskabinett hat eine sehr empfindliche Kürzung des Urlaubs der Beamten beschlossen. Danach soll schon mit Wirkung für das Jahr 1924 der Urlaub gleichmäßig für alle Beamten um sieben Tage gekürzt werden. Selbst in führenden Beamtenkreisen machte man schon mehrfach geltend, daß das jetzige System der Beamten-Vertretung allerdings höchst unzulänglich sei, da die Hälfte, oft noch viel mehr, der zu bearbeitenden Angelegenheiten durch den Vertreter liegen gelassen werde. Dadurch haben sich oft sehr empfindliche Mißstände ergeben. Das Reichskabinett hat weiter beschlossen, daß erkrankte Beamte gehalten sind, schon nach einer dreitägigen Krankheitsdauer ein ärztliches Zeugnis einzureichen.

Zu dieser Nachricht wird in einer späteren halbamtlichen Meldung des W. T. B. bemerkt, daß das Reichskabinett zunächst den Reichsminister des Innern beauftragt hat, mit den Beamtenspitzenorganisationen und den Vertretern der Landesregierungen über die Regelung des Urlaubs für 1924 auf dieser Grundlage in Verhandlungen einzutreten. Erst nachdem das Ergebnis dieser Verhandlungen dem Reichskabinett vorliegt, wird dieses über die Kürzung des Urlaubs endgültig entscheiden.

Auf Grund der Nachricht über die beabsichtigte Kürzung der Urlaubszeit für die Beamten sind am Freitag die Spitzenorganisationen der Beamten zusammengetreten, um über die zu ergreifenden Schritte zu beraten. Es wurde beschlossen, sofort beim Reichskanzler und beim Reichsminister des Innern Vorstellungen zu erheben, um die beabsichtigten Maßnahmen zu verhindern.

Erhöhung der Ortszuschläge für die Beamten nicht vor April.

w. **Berlin, 2. Febr.** (Drahtb.) Die preußische Regierung ist an das Reich mit der Forderung herangetreten, wegen der Erhöhung der Mietszuschläge vom 1. Februar ab die Ortszuschläge für die Beamten zu erhöhen. Dem „Berl. Tagebl." zufolge hat das Reich dies abgelehnt und eine Erhöhung der Ortszuschläge für frühestens 1. April in Aussicht gestellt.

Das verhinderte Attentat auf Seeckt

w. **Berlin, 2. Febr.** (Drahtb.) Die Untersuchung in der Angelegenheit Thormann-Grandel wegen des geplanten Mordanschlages gegen General v. Seeckt ist nunmehr abgeschlossen. Die Untersuchung hat sich im wesentlichen auf den Tatbestand der Anstiftung zum Morde beschränkt. Der hochpolitische Hintergrund der Angelegenheit wird vielleicht Gegenstand eines besonderen Verfahrens wegen Hochverrats vor dem Staatsgerichtshof bilden. Nach dem Ergebnisse der Untersuchung ist an der Ernsthaftigkeit des Mordplanes nicht zu zweifeln. Thormann und Grandel haben sich gegenseitig stark belastet. **Beide stehen persönlich weder der nationalsozialistischen Bewegung, noch der Deutschvölkischen Partei nahe.** Die Behauptung, daß Thormann für eine fremde Macht gearbeitet habe, ist aus der Luft gegriffen. Das Dunkel, das über den tieferen Beweggründen und den Hintermännern des Attentatsplanes schwebt, ist durch die Untersuchung nur zum Teil gelüftet worden.

Zusammenkunft Macdonals mit Mussolini?

⚔ **Paris, 1. Febr.** Die Pariser Abendblätter veröffentlichen ein Telegramm, aus Rom, in römischenunterrichteten Kreisen verlaute, Macdonald habe den Wunsch, demnächst mit Mussolini zusammenzutreffen. In der Meldung heißt es weiter, falls an eine Zusammenkunft in Paris gedacht sei, werde sie nicht sobald stattfinden können, da Mussolini bis Ende Juni des Wahlkampfes halber Italien nicht verlassen kann.

Aus Westfalen und Rheinland.

⚔ **Münster, 2. Febr.** **(Eine Beschlagnahme großer Pferdetransporte)** ist in den letzten Tagen durch die Zollbehörde erfolgt. Wie es heißt, handelt es sich um Pferde, die ohne Einfuhrerlaubnis über das besetzte Gebiet aus Holland bezw. Frankreich eingeführt worden sind. In Münster sind allein weit über 100 der beschlagnahmten Pferde untergebracht.

⚔ **Dortmund, 1. Febr.** **(Mitglieder einer gefährlichen Einbrecherbande)** konnten in Scharnhorst von einer Polizeipatrouille festgenommen werden. Es handelt sich um drei Personen, lang gesuchte Mitglieder einer Einbrecherbande, die in Scharnhorst Einbruchsdiebstähle ausgeführt hatten. In ihrem Besitz befanden sich Einbrecherwerkzeuge wie Brecheisen, Spezialzangen, Taschenlampen, Kneifzangen, Signalpfeifen, und ein Dolchmesser.

⚔ **Bochum, 2. Febr.** **(Der Schiedsspruch für den Bergbau verbindlich erklärt.)** Der Reichsarbeitsminister hat nunmehr die Schiedssprüche, welche die Arbeitnehmer des Ruhrbergbaues abgelehnt haben, und zwar die Schiedssprüche in der Arbeitszeit- und Lohnfrage, für verbindlich erklärt. In den Kreisen des alten Bergarbeiterverbandes beabsichtigt man, wenn der gegenwärtige Zustand auch nur kurze Zeit noch andauern sollte, das internationale Arbeitsamt anzu rufen.

⚔ **Bochum, 1. Febr.** **(Schweres Förderunglück.)** Auf Schacht 3 und 4 der Zeche „Hannover" stürzte infolge Reißens des Förderseils ein Korb in die Tiefe. Der Gegenkorb wurde gegen die Seilscheibe geschleudert und fiel dann gleichfalls in den Sumpf des Schachtes. Die gewaltige Wucht des Sturzes der Förderkörbe hatte erhebliche Beschädigungen des Schachtes selbst zur Folge, wodurch für längere Zeit die Kohlenförderung unterbunden ist. Da sich das Unglück bei der Kohlenförderung zutrug, sind erfreulicherweise Menschenleben verschont geblieben.

⚔ **Bad Driburg, 1. Febr.** **(In die Hobelmaschine.)** Der 15jährige Arbeiter Middeke aus Alhausen geriet auf dem Sägewerk Buddenberg mit dem rechten Arm so unglücklich in eine Hobelmaschine, daß ihm der Arm vollständig zerfleischt wurde. Der Arm mußte im Brakeler Krankenhaus amputiert werden.

‡ **Elberfeld, 2. Febr.** **(Ende des Transportarbeiterstreiks.)** Der Transportarbeiterstreik im Wuppertal hat gestern sein Ende gefunden. Die 48-Stundenwoche bleibt bestehen. Mehrarbeit wird nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen geleistet. In Solingen flaut der Streik ab. In der Lederwaren-, Kartonagenindustrie und im Transportarbeitergewerbe kann von einem Streik nicht mehr gesprochen werden.

‡ **Duisburg, 2. Febr.** **(Eine maskierte Räuberbande)** treibt gegenwärtig in Duisburg ihr Unwesen. Am Sonntag schon waren fünf maskierte Räuber in das Straßenbahndepot eingedrungen, wo sie den Maschinenmeister mit dem Revolver bedrohten und einen Geldbetrag von 150 Billionen Mark raubten. Die Täter waren darauf unerkannt entkommen. Jetzt meldet die Kriminalpolizei einen noch dreisteren Ueberfall im Zentrum der Stadt. Das Opfer dieses Ueberfalles war ein am Pulverweg wohnender Kaufmann, der gestern nacht in seinem Schlafzimmer von vier maskierten Räubern überfallen wurde. Er wurde von einem der Räuber mit der Pistole in Schach gehalten, während die anderen die abgelegte Garderobe nach dem Geldschrankschlüssel untersuchten. Nachdem sie den Schlüssel gefunden hatten, öffneten sie den Geldschrank und nahmen das darin befindliche Bargeld an sich. Der Kaufmann hatte am Tage vorher den größten Teil seines Geldes zur Bank gebracht, so daß den Einbrechern nur etwa 100 Billionen Mark Papiergeld und 250 Franks in die Hände fielen. Sie konnten ungehindert das Haus verlassen.

Ein neues Erdbeben.

eca. **Santiago (Chile), 2. Febr.** (Tel.) **In einem Umkreise von 800 Km. von Santiago ist ein heftiges Erdbeben verzeichnet worden. Nähere Einzelheiten fehlen noch.**

Von Nah und Fern.

= **Auswanderung des Cafés Bauer.** Das weltberühmte Café Bauer in Berlin hat am Freitag die Stätte verlassen, an der es vor fast fünfzig Jahren von dem aus Wien eingewanderten Mathias Bauer gegründet wurde. Die Eigentumsverhältnisse an dem Hause Unter den Linden — Ecke Friedrichstraße — haben es mit sich gebracht, daß die Café Bauer-G. m. b. H. ihr Tätigkeitsfeld verlegen mußte; sie ist nach dem Centralhotel, das der Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft gehört, umgezogen. Allerdings sind die Räume des bisherigen Grill-Rooms im Central-Hotel nicht der endgültige Wohnsitz des Café Bauer geworden; es wird nur vorübergehend hier untergebracht sein, bis die für diesen Zweck vorgesehenen Lokalitäten, Unter den Linden, Ecke Wilhelmstraße, frei werden. Mit dem Café Bauer sind die traditionellen Gegenstände der Einrichtung mit ins neue Heim gekommen. Die historischen Gemälde, die im alten Café als Meisterwerke Anton von Werners und Professor Hertels eine Sehenswürdigkeit waren, schmücken jetzt, nachdem eine Restaurierung die Patina fünfzigjährigen Zigarrenrauches entfernte, im neuen Glanze die Festräume im Hotel Bristol und im Central-Hotel.

= **Das Geständnis eines Massenmörders.** Der kürzlich verhaftete Schlosser Kagerbauer, der bereits drei von ihm ausgeführte Raubmorde eingestand, hat jetzt im Landshuter Gefängnis sein Geständnis dahin erweitert, daß er noch vier weitere Morde, sowie eine Brandstiftung verübt habe. Ueber die Verübung eines achten Mordes sind seine Aussagen noch unklar. Als Grund für seine Mordtaten gibt Kagerbauer an, daß er Geld gebraucht habe.

Sport.

11 Berliner Sechstagerennen.

ks. **Berlin, 1. Febr.** Die lange Prüfung brachte am 3. Tage schon einige bemerkenswerte Ereignisse. Kurz vor Schluß des zweiten Tages versuchte der Amerikaner Kaiser einen Ausreißversuch. Saldow hatte aber bald sein Hinterrad und ließ ihn nicht aus den Fingern, so daß Kaiser sein Vorhaben aufgab. Der zweite Tag schloß mit 1383,810 Kilometer. Die 10 Uhr-Wertung ergab für Kaiser, Lorenz, Saldow, Stellbrink und Bauer je fünf Punkte. Gegen 11 Uhr kam die erste große Jagd. Im Anschluß an eine von Stolz gewonnene Prämie stieß der Amerikaner Tanlor vor, hatte bald ca. 40 Meter gewonnen, wurde aber von Bauer eingeholt, der nun seinerseits zum Angriff überging. Saldow lag etwa 30 Meter hinter Bauer an zweiter Stelle, gefolgt von Tanlor, Lawrence, Huschke und Tietz. Krupkat löste Bauer schlecht ab, so daß Lorenz schnell Anschluß bekam und den Vorstoß mit dem Amerikaner Kaiser am Hinterrade fortsetzte. Zuerst wurde Ohrt eingeholt, aber auch Stolz-Reinas fielen der Jagd zum Opfer. Nach kurzer Atempause setzte Hahn mit Saldow am Hinterrade den Vorstoß fort, dann wieder Bauer. Auch Lorenz trug viel zur zweiten Ueberrundung von Häusler-Ohrt bei. Ein Sturz von Hanley und Huschke beendete dann die etwa 10 Minuten lange Jagd. Es trat eine Neutralisation von einer Stunde ein. Huschke, der schmerzhafte Gesichtsverletzungen erlitten hatte, gab das Rennen auf, und da vorher Schrage wegen Blinddarmreizung die Waffen gestreckt hatte, wurden Kohl und Golle zu einer neuen Mannschaft und einer Verlustrunde zusammengekoppelt. In der Zeit von 12 bis 3 Uhr nachts setzte ein ununterbrochener Prämiensegen ein, der Spenden in Gestalt von Geld, Naturalien, Schwerten usw in große Fülle brachte. Lorenz-Bauer und Bauer-Krupkat holten sich den Hauptteil, aber auch alle übrigen Fahrer kamen nicht zu kurz. Die 2-Uhr-Nachtwertung sah Bauer, Lorenz, Hanley, Golle und Saldow als Sieger. Von 3 Uhr ab wurde das Tempo wieder ruhiger, um in den Vormittagsstunden auf ein „Rekordbummeltempo" herabzusinken. Um ½3 Uhr nachmittags vor der neunten Wertung versuchten Kohl-Golle ihren Rundenverlust aufzuholen. Sie hatten etwa 50 Meter Vorsprung, mußten aber nach kurzer Anstrengung ihr Vorhaben einstellen, weil der ausgezeichnet fahrende Lorenz das übrige Feld heranführte. Von den fünf Wertungsspurts gewannen Bauer und Golle je zwei, Saldow einen.

Handel, Industrie und Volkswirtschaft.

Unveränderter Dollarkurs.

Die Kurse betragen das millionenfache der angegebenen Zahlen.

Die amtlichen Berliner Kurse.	2. 2. Geld	2. 2. Brief	1. 1. Geld	1. 1. Brief	Zuteilg. in %
Amsterdam	1578045	1585055	1571063	1578937	15
Buenos Aires	1369575	1373425	1376550	1383150	100
Brüssel	175560	176140	173565	174435	100
Christiania	567580	570420	568575	571425	100
Kopenhagen	685283	685417	682290	685710	100
Stockholm	1105230	1110770	1101240	1106760	100
Helsingfors	104732	105268	104238	104762	100
Italien	184139	182061	183291	184209	100
London	18214350	18306 0	18054750	18145250	15
Newyork	4189500	4210600	4189500	4210600	10
Paris	198503	199497	197256	198244	100
Schweiz	731168	734832	728175	731825	100
Spanien	536655	539345	530670	533330	100
Deutsch-Wien	59,600	59,900	59,351	59,641	100
Prag	122993	123107	121944	122556	100
Budapest	144388	145112	144388	145112	100
Sofia	29725	29375	29925	30075	100
Tokio	1865325	1874675	1865325	1874675	100
Rio de Jan.	488775	491225	458850	461150	100
Jugoslavien	49875	50125	48977	49223	100
Lissabon Oporto	124687	125313	128677	129323	100
Dollarschatzanw.	4,2 B.		4,2 B.		1
Goldanleihe	4,2 B.		4,2 B.		—
Rentenmark	1 B.		1 B.		

Effekten-Tendenz befestigt.

Berliner Produktenmarkt.

w. **Berlin, 2. Febr.** (Tel.) Am Produktenmarkt erhielt sich die feste Stimmung bei zurückhaltendem inländischen Angebot. Auch stellten sich die Preise des Auslandes über hiesige Parität. Die amtlich notierten Preise in Goldmark betrugen ab Station: Weizen, märkischer 144—150, Roggen, märkischer 127—129, dito mecklenburgischer 125—126, Braugerste 140—150, Futtergerste 131—137, Hafer, märkischer 100—106 (alles pro 1000 Klgr.), Weizenmehl 22,00—21,50, Roggenmehl 19,50—22,00, Weizenkleie 7.30—7,40, Roggenkleie 5,80—6,00, Raps 28, Leinsaat 4,20, Viktoriaerbsen 25—27, Speiseerbsen 15—17, Peluschken 12—14, Ackerbohnen 12—14, Wicken 13—15, Lupinen blaue 12—13, dito gelbe 15—16, Seradella 14—15, Rapskuchen 10, Trockenschnitzel 7,70—7,80, Zuckerschnitzel 16—18, Kartoffelflocken 15,50—16,00 (alles pro 100 Klgr.).

Rauhfutter. (Nichtamtlich.) Großhandelspreise pro 50 Klgr. ab Station: Weizen- und Roggenstroh, drahtgepreßt 0,45 bis 0,70, Haferstroh, drahtgepreßt 0,35—0,50, Weizen- und Roggenstroh, bindfadengepreßt 0,35—0,45, gebündeltes Roggenlangstroh 0,35—0,45, Heu, gutes 0,95—1,30, dito handelsüblich 0,85—1,05.

Marktbericht für Mineralöle.

Von der Aktiengesellschaft Albert u. Otto Rautenberg, Dortmund, Rautenberg-Haus wird uns über die Lage auf dem Markte für Mineralöle geschrieben:

Die Preise der abgelaufenen Woche setzten ihre Aufwärtsbewegung fort, wenn auch die Kauflust dagegen etwas abflaute. Wir machten im Verkehr mit der Großindustrie die Erfahrung, daß im Verbrauch an Schmierstoffen die größte Sparsamkeit geübt wird. Als Folge des hohen Preisstandes schreitet man u. E. nur zu den notwendigsten Deckungskäufen für den augenblicklichen dringendsten Bedarf. Werke, die sich vor der Hausse nicht eingedeckt haben, schrecken bei den hohen Preisen vor Deckungen auf längere Sicht zurück. Die Preissteigerung für Rohöle führt man in Fachkreisen auf die Annahme zurück, daß eine Ueberproduktion nicht mehr vorhanden ist. Es wird berichtet, daß die Petroleumvorräte der Union anscheinend nicht in dem Maße ausreichen, wie es nach den theoretischen Schätzungen und Berechnungen erwartet werden durfte. Nach den den Fachkreisen bekanntgegebenen Statistiken ist bereits eine Förderung von 6,4 Milliarden Barrels von den ursprünglich als Vorrat angenommenen 15 Milliarden Barrels erfolgt. Nach einer Schätzung wird man bereits 1931 am Ende der Vorräte angelangt sein, wenn die jetzt erreichte Jahresförderung beibehalten wird. Es ist die Ansicht vorherrschend, daß die gegenwärtige Rekordproduktion, die wohl zwei Drittel der gesamten Weltförderung darstellen dürfte, sich in Zukunft aus Gründen der geologischen Verhältnisse nicht aufrecht erhalten läßt. Tritt eine Einschränkung der Förderung ein, so wird sich die Erschöpfung der Reserven ganz wesentlich über 1931 hinaus erstrecken. Es ist zu erhoffen, daß auf Grund des Fortschrittes von Technik und Wissenschaft ein Zuschuß aus vorhandenen Oelschieferlagern erzielt werden wird. Auch die Union wird in Zukunft in immer steigendem Maße ausländische Zufuhren aufnehmen müssen und ist damit einer Progression der Preise ausgesetzt. Sie wird sich zweifellos in erheblichem Maße um die Erlangung neuer Konzessionen und die Erzielung politischen Einflusses in den anderen Oelgebieten bemühen. Interessant ist die statistische Feststellung, daß Deutschland im letzten Wirtschaftsjahr in der Aufnahme russischer Petroleumprodukte an erster Stelle rangierte. Mit einer Aufnahme von Petroleumerzeugnissen im Werte von 693 049 engl. Pfund steht Deutschland vor England, das 600 545 engl. Pfund aufnahm. Frankreich folgt mit 106 918, die Türkei mit 30 507, Lettland mit 27 612, Ungarn mit 12 000 und Estland mit 11 000 engl. Pfund. Die Benzinausfuhr Rußlands wurde von Deutschland und England ungefähr zu gleichen Teilen aufgenommen. England bezog 17 416 Tonnen und Deutschland 17 180 Tonnen. Die Ausfuhr nach den anderen Ländern verteilt sich auf den Rest von 729 Tonnen. Deutschland beteiligte sich an der Aufnahme der Gesamtausfuhr an Schmierölen mit 30 617 Tonnen oder rund 61 Prozent. Die Ausbeute Rußlands für zehn Monate 1923 wurden mit 255 564 000 Pud Petroleum und Petroleumprodukte ermittelt. Diese Zahl stellt etwa 89,3 Prozent des aufgestellten Programms dar.

* **Lockerung des Benzol- und Ammoniakverbandes.** Der Verfall des Verbandswesens in der Montanindustrie, der auch bei der Neubildung des Kohlensyndikats in seiner erheblichen Schwächung des alten Kartellgedankens zum Ausdruck kam, zeigt sich auch bei der nunmehr ebenfalls zustandegekommenen

Altenessener Schweinemarkt.

h. **Altenessen, 2. Febr.** (Eig. Drahtb.) Zum heutigen Schweinemarkt waren 3065 Stück aufgetrieben. Es wurden im Engroshandel bezahlt für Ferkel im Alter von 6 bis 8 Wochen 10—15 Mark, von 8 bis 12 Wochen 15—20 Mark, von 12 bis 15 Wochen 20 Mark, Faselschweine über 15 Wochen 26—40 Mark. Das Geschäft verlief langsam.

Unterhaltungsbeilage Nr. 3

Am Herdfeuer

Sonntag, den 3. Februar 1924

Die Dame mit der Maske

Kriminalroman von Gertrud von Brockdorf

2)

Die Gräfin war seinem Blicke gefolgt.

„Ich glaube, es erübrigt sich, Mertens bei Doktor Brachvogel halten zu lassen!“ sagte sie. „Wahrscheinlich hat mein Schwager den Sanitätsrat als einen der ersten von dem Verbrechen in Kenntnis gesetzt, und Doktor Brachvogel erwartet uns draußen in Eckartsau.“

Elvenspoek stimmte ihr bei und staunte von neuem über die logische Klarheit in der Denkweise der Gräfin.

Sie hatten Belzow verlassen und fuhren in einiger Entfernung vom Ufer des Belzower Sees dahin, dessen Wasserfläche sie durch die dünnen Stämme des Unterholzes flimmern sahen. Etwas später wich die Bewaldung des Ufers plötzlich zur Seite und jenseits der grau schimmernden Fläche erhob sich das Dickicht eines Parkes, in dem man undeutlich weißes Gemäuer zu erkennen vermochte.

„Dort drüben liegt Eckartsau!“ sagte die Gräfin und hatte ein trockenes Schlucken in der Kehle.

Elvenspoeks Augen wurden scharf wie die Augen eines Falken.

„Es ist in der Luftlinie nur eine ganz geringe Entfernung bis Belzow.“

„Freilich, Herr Doktor. In der Luftlinie. Aber die Landstraße nimmt die volle Biegung um den See.“

„Immerhin gäbe es für einen Verbrecher doch auch die Möglichkeit, sich über das Wasser zu entfernen.“

Die Gräfin maß ihn mit einem seltsamen Blick, in dem sich Ueberraschung und Befremden miteinander mischten.

„Ja — freilich!“ sagte sie dann langsam. „Eine derartige Möglichkeit besteht. Aber zu ihrer Ausnutzung wäre immerhin ein Fahrzeug erforderlich, das unter Umständen zum Verräter werden könnte. Jedenfalls gebe ich Ihnen recht, Herr Doktor: die Möglichkeit muß auf alle Fälle ins Auge gefaßt werden.“

Es mochte den Eindruck, als ob sie noch mehr sagen wollte. Aber sie schwieg plötzlich und preßte die Lippen hart aufeinander.

Elvenspoek wendete seine ganze Aufmerksamkeit wieder der Landstraße zu, die von zahlreichen ländlichen Fuhrwerken belebt war.

„Es ist heute Markttag,“ sagte die Gräfin.

Elvenspoek blickte besorgt in den weißlichen Mehlstaub der Landstraße.

Eine günstige Gelegenheit für den Mörder, um seine Spuren zu verwischen.“

„Ja,“ sagte die Gräfin einsilbig, und Elvenspoek hatte den Eindruck, daß sie absichtlich etwas zurückhielte, was ihr auf dem Herzen lag und darnach drängte, ausgesprochen zu werden.

Sie fuhren an einem sauberen, rebenbewachsenen Häuschen vorüber, vor dessen Haustür ein gebückter, alter Mann mit dem Flicken von Netzen beschäftigt war.

„Das kleine Anwesen des Fischers Ohnesorge, von dem ich Ihnen sprach, Herr Doktor.“

Der alte Mann riß beim Anblick der Gräfin die Mütze vom Kopf. In seinem listigen, von einem kranzförmigen weißen Backenbart umrahmten Gesicht malte sich der nämliche Ausdruck mitiernder Neugier, den Elvenspoek tags zuvor in Jonny Kocks Zügen bemerkt hatte.

Die Gräfin dankte zurückhaltend. In diesem Augenblick bog das Auto auch schon in die breite Ulmenallee ein, die zum Besitze des ermordeten Grafen Marveldt hinaufführte.

Elvenspoek sah im Hinauffahren, daß der Park wesentlich größer war, als es nach dem ersten flüchtigen Eindruck von der Belzower Seite aus den Anschein erweckt hatte. Er hatte einen schönen Bestand gepflegter Eichen und Rotbuchen, durch deren Lichtungen man hinter einem saftiggrünen Wiesenstreifen die blitzende Fläche des Sees sehen konnte.

Elvenspoek besann sich sofort auf die Erzählungen der Gräfin.

Auf jenem Wiesenstreifen mußte sich die geheimnisvolle Erscheinung gelegentlich der beiden ersten Male ihres Auftretens gezeigt haben.

Er warf einen verstohlenen Blick auf das Gesicht seiner Begleiterin. Und er erstaunte darüber, wie ruhig und beherrscht das Gesicht der Gräfin in diesem Augenblicke war. Es hatte in seiner steinernen Blässe fast etwas Unheimliches. Nur der fiebrige Schimmer in den Augen war noch derselbe wie zuvor.

Er hielt auch an, als der Wagen jetzt eine Biegung machte und mit einem eleganten Schwung an den breiten Teppichbeeten eines großen Rasenplatzes vorüberfuhr. Mertens stoppte plötzlich.

„Weshalb fahren wir denn nicht weiter?“ fragte die Gräfin.

„Verzeihung, Frau Gräfin, aber in der Nähe des Hauses sollen Fußspuren gefunden worden sein. Man weiß ja noch nicht bestimmt, ob sie von den Verbrechern herrühren. Aber der Herr Graf meinte trotzdem —“

„Ja, es ist gut, Mertens! Tragen Sie nur meinen Koffer gleich ins Haus und sagen Sie bitte dem Herrn Grafen Bescheid!“

Sie wandte sich an Elvenspoek.

„Ich glaube, es ist das ratsamste, hier in der Nähe des Wagens auf die Ankunft meines Schwagers zu warten, Herr Doktor. Mein Schwager scheint die Verfolgung der Angelegenheit ja sofort in seine Hände genommen zu haben.“

Ihre Stimme klang schärfer als gewöhnlich. Es schien Elvenspoek, als ob die Blässe des Gesichtes sich bis in die Lippen verbreitete.

Er stand schweigend auf, um der Gräfin beim Aussteigen behilflich zu sein. Mertens belud sich mit dem gelben, mit einer neunzackigen Krone geschmückten Koffer der Gräfin und stapfte schwerfällig und auf Umwegen dem Hause entgegen.

Drittes Kapitel.

Elvenspoek ging neben der Gräfin unter den mächtigen Blutbuchen auf und nieder, in deren breitausladenden Kronen zitternde Sonnenflecken tanzten.

„Wir werden heute einen heißen Tag bekommen,“ sagte er, um das schwüle Schweigen zu unterbrechen.

Die Gräfin gab keine Antwort. Plötzlich wankte sie und klammerte sich mit einer haltsuchenden Bewegung an Elvenspoeks Arm.

„Verzeihen Sie!“ flüsterte sie kraftlos. „Es war heute morgen zu viel für mich.“

Er geleitete sie zu einer altmodischen, geschweiften Bank, die weiß aus Taxuswänden schimmerte.

„Sie müssen versuchen, jetzt alle Ihre Kräfte zusammenzunehmen, Frau Gräfin!“

„O — ich bin im allgemeinen keine schwache Natur! Aber dieses erste Wiedersehen hat so viel Fürchterliches.“

Sie barg das Gesicht in den Händen. Ihr Körper wurde von einem krampfartigen, lautlosen Schluchzen geschüttelt.

Elvenspoek hörte Schritte und Stimmen, die von der Gegend des Schlosses herüberklangen.

Er flüsterte: „Man kommt.“

Die Gräfin richtete sich auf und fuhr mit dem Taschentuch über ihr Gesicht, obwohl ihre Augen trocken geblieben waren und noch immer in dem unheimlichen flackernden Feuer brannten wie die Augen Fiebernder.

Vom Schlosse her näherten sich zwei Herren. Da sie ziemlich lange Zeit brauchten, um die Lichtung zu überqueren und in die Nähe der weißen Bank unter den Blutbuchen zu gelangen, so hatte Elvenspoek hinreichend Muße, die Ankömmlinge zu beobachten. In dem einen der beiden Herren, einem weißhärtigen Sechziger, in dessen jovialen Mienen der schwere Ernst sich wie eine ungewohnte Maske ausnahm, erkannte er seinen alten Bekannten, den Sanitätsrat Doktor Brachvogel. Der andere Herr war groß, schlank und verriet in jeder seiner Bewegungen die sehnige Trainiertheit des Sportsmannes. Er hatte ein scharfgeschnittenes, bartloses Aristokratengesicht, dem die große Magerkeit und eine für deutsche Verhältnisse ungewöhnlich dunkle Hautfarbe einen Stich ins Fremdartige gab. Im Näherkommen schien er sich lebhaft gestikulierend mit Brachvogel zu unterhalten. Als er der schwarzgekleideten Frauengestalt auf der Bank ansichtig wurde, verstummte er und näherte sich in fast ehrfurchtsvollem Schweigen. Melitta Marveldt erhob sich langsam. Man merkte es ihrer Haltung an, daß die Bewegung ihr die äußerste Anstrengung aller ihrer Kräfte verursachte.

Der Sanitätsrat war mit einer raschen Bewegung an ihrer Seite und nahm ihre Hand.

„Liebe Gräfin, wir müssen das Unvermeidliche mit Fassung tragen.“

„Ich habe es gefühlt,“ sagte die Frau starr. „Ich habe gefühlt, wie das Unheil kam, Schritt für Schritt.“

Ihre Augen waren schreckhaft geweitet, als sähen sie in irgendeine Ferne.

Graf Marveldt drückte ihr stumm die Hand. Elvenspoek glaubte unter der beherrschten weltmännischen Maske des Grafen die Spuren äußerster Erregung zu bemerken.

„Ich habe sofort die Polizei benachrichtigt,“ sagte Marveldt, als sie auf dem nämlichen Wege, den vorhin der Chauffeur Mertens gewählt hatte, dem Schlosse zuschritten. „Ich nehme an, daß die Mordkommission in etwa einer Stunde bei uns sein kann.“

Er sprach mit gedämpfter Stimme, als fürchtete er sich davor, das Ohr der Gräfin zu verletzen, die am Arme des Sanitätsrats mit seltsam taumelnden Schritten vor ihnen herging. Elvenspoek wunderte sich darüber, daß der Graf über das unerwartete Erscheinen eines Berliner Detektivs kein Erstaunen an den Tag legte.

Da gab dieser auch schon die Erklärung ab: „Mertens hat uns von Ihrer Ankunft benachrichtigt, Herr Doktor. Und der Sanitätsrat sagte mir, daß er selbst meine Schwägerin — in einer wesentlich harmloseren Angelegenheit allerdings — an Ihre Adresse gewiesen hätte.“

„Ja. Ihre Frau Schwägerin kam gestern zu mir, um mich wegen der Drohbriefe und der rätselhaften gespenstischen Erscheinung auf Eckartsau um Rat zu fragen.“

„Wegen der Drohbriefe?“

„Wegen der geheimnisvollen, an die Adresse Ihres Herrn Bruders gerichteten Briefe, Herr Graf.“

„Verzeihen Sie, Herr Doktor! Sie teilen mir da etwas völlig Neues und im höchsten Grade Ueberraschendes mit. Ich höre aus Ihrem Munde zum ersten Male von derartigen Briefen.“

Elvenspoek schüttelte den Kopf. Der Verstorbene schien den Briefen in der Tat nur eine sehr geringe Bedeutung beigemessen zu haben, da er ihrer nicht einmal seinen nächsten Angehörigen gegenüber Erwähnung getan.

Oder gab es für ein so auffallendes Verhalten vielleicht tiefergehende Gründe?

Die Gräfin hatte im Laufe ihrer gestrigen Unterredung von einem Zerwürfnisse zwischen den beiden Brüdern gesprochen. Von einem Zerwürfnisse allerdings, das in der letzten Zeit beigelegt worden war. Aber konnte eine derartige Wiederversöhnung sich nicht als trügerisch erweisen? Die Schweigsamkeit des Grafen sprach jedenfalls für einen letzten Rest von Mißtrauen.

Doktor Elvenspoeks Gesicht wurde verschlossen und grüblerisch.

Neben ihm sagte Marveldts lebhafte Stimme, der man trotz ihrer Beherrschtheit das Zittern innerer Erregung anhörte: „Drohbriefe? Das ist ja außerordentlich interessant, das gibt vielleicht eine Spur.“

„Schwerlich, Herr Graf, da Ihr Herr Bruder die fraglichen Briefe vernichtet hat.“

„Vernichtet? — Wie seltsam!“

„Warum seltsam?“

„Weil mein Bruder sonst niemals ein Schriftstück zu vernichten pflegte. Ich erinnere mich dessen schon von seiner Studentenzeit her. Er war darin pedantisch bis zur Lächerlichkeit.“

Er sprach hastig, mit einem gereizten Unterton, den Elvenspoek sich nicht zu deuten vermochte. In dessen Ohr klang plötzlich die klare, ruhige Stimme der Gräfin, wie er sie am Tage zuvor in der Stille seines Arbeitszimmers gehört hatte.

Es war bei ihm das übliche bei anonymen Briefen, hatte die Frau geantwortet, als er nach dem Grunde gefragt hatte, der den Grafen zur Vernichtung der Drohbriefe bestimmen konnte.

Abendbummel in Sevilla

Von

Franz Friedrich Oberhauser.

Sevilla: man spannt seine Erwartungen auf etwas Festliches, Frohes; nicht allein darum, weil der Spanier Sevilla, die lachende Stadt nennt. Erinnerungen an Gelesenes und Gehörtes blitzen aus dem Dunkel, man weiß plötzlich von vielen Springbrunnen in den Höfen, von prachtvollen, paradiesischen und versteckten Gärten, hinter prunkhaften Palästen spanischer Herzöge, von der Giralda, deren zweiundzwanzig wohlabgestimmte und in eine schöne Harmonie gebrachte Glocken den Fremden mit ein wenig Sensivität und Abenteuerlust ohne weiteres in ein morgenländisches Märchen entführen, wie denn Tausend und eine Nacht in allen diesen Gärten und stillen jahrhundertealten maurischen Palästen ihre Traumgeschichten flüstern. . . Man weiß von einem Abendbummel am Strande des Guadalquivir, unter den Palmen der Promenade, von schönen Tabakarbeiterinnen und . . .

Man kommt in Sevilla des Abends an, mietet ein Zimmer, das sich allerdings wenig komfortabel erweist, halbverborgen und nicht zu billig ist, wird von dem Knoblauchgeruch der Podaksküche freundlichst begrüßt, der gemein und tückisch hintenherum aus dem Hofe in den Korridor, durch einen etwas breiten Spalt in das Zimmer dringt. Nun ja, ein wenig Enttäuschungen gehören zu jeder Reise. Durch das kleine, von einem baufälligen Gitterwerk eingefangene Fenster sehe ich in die dunkle Schlucht einer Straße. Wenn ich den Kopf ganz an die Stäbe zwänge, sehe ich die Mündung dieser von einem dunklen, dumpfen Lärm erfüllten Straße und einen Platz, ein wenig Grün, schimmernde Glaskugeln auf Gaskandelabern. Wenn der Knoblauchgeruch hartnäckig ist — er rührt von einer spanischen Nationalspeise her, der „olla podrda“, dem verfilzten Knoblauchgericht, — wird mir nichts anderes übrig bleiben, als auf die Suche nach einem anderen Zimmer zu gehen.

Der Abendbummel, das Verlockendste in einer fremden großen Stadt, bringt den Beweis, daß man mitten in einem Labyrinthe von Gäßchen wohnt. Menschen drängen sich, lebhaft und bunter in Art und Gebärden, durch diese wahrhaftigen Schluchten. Hinter den Fensterbalkonen zeigen sich scheu und schüchtern geschmückte Mädchen. Durch die stets offenstehenden Haustüren sieht man in eine Vorhalle, die meist mit gebrannten Tonfliesen ausgelegt, einen reinen, freundlichen Eindruck macht. Von diesem Atrium aus gelangt man in den Hof oder in den Garten. Die Türuen sind ein feingesponnenes Gitterwerk, zart und zierlich, maurischer Herkunft, fast wie ein Spinngewebe, das zwischen zwei Waldbäumen in der Sonne hängt und funkelt. Solch ein Türnetz — ein Kunstwerk für sich, das man in den spanischen Städten, besonders in den südlichen Gegenden, überall findet — haben einen eigenen Reiz. Es ist für den Fremden eine Verlockung, ein Wink, die rumorende, lebhafte, hochbewegte Welt des Alltags zu verlassen und durch dieses zarte, märchenhafte Geflecht in den Garten eines versprochenen Paradieses zu treten. Und wem der liebe Gott, wenn nicht einen aufrichtigen Freund, doch eine gute Nase gegeben, der öffnet ohne weiteres solch eine Gittertüre. Ich weiß nicht mehr, welch ein Haus es war, ein Palast, in einer Straße — ich war bereits eine Stunde in der Verworrenheit der Gassen umhergebummelt —, da trat ich durch ein solches Gitterwunderwerk in ein Paradies. Terrassen leuchteten im letzten Abendlicht, Funken flatterten aus verlorenen Teichen, Myrrtengärten hingen über den Terrassen, heimliche Springbrunnen, glatt und schimmernd aus italienischem Marmor, sangen durch den späten Abend, Marmorsäulen marschierten hinter südlichen Bäumen, die in der Dunkelheit nicht mehr erkenntlich waren, und maurische Fensterbögen sprangen aus den Hauswänden in das seltsame Licht, gemischt von Abend und Mond. Man vergißt die Welt, die draußen rauscht, und hört die Stimme der Scheherezade. War es der Palast eines spanischen Fürsten oder das Haus eines Sevillaner Bürgers? Eines gleicht dem andern. Nirgends findet man mehr Prunk als in diesen spanischen (andalusischen) Städten.

Promenade. Gasflammen glühen flackernd in den Glaskugeln. Mädchen, die Rosen im dunklen Haar, scherzen lachend. Kommt man einem Gesichte nahe, sieht man, daß hier die Schminke eine große Rolle spielt. Die Lippen stark gefärbt, die Brauen nachgezogen, die Wangen gerötet. Der Gang wiegend, als wäre der ganze Frauenleib ein einziger Rhythmus, eine Melodie. Und dennoch wagt man es nicht, einer dieser Schönheiten in der Sicherheit des Abenddunkels, im schwarzen Schatten der Palmen oder Agaven nahezukommen, sie anzusprechen. Hundert Augenpaare drohen aus der Schwärze der Nacht. Im hellen Mondlicht lösen sich plötzlich verwegene Gestalten von den Hauswänden und lachend entteilt das Mädchen.

Plötzlich bleibt man auf einem der Plätze stehen.

Irgendwoher dringt das seltsame melodische Geläute von Glocken. Als würden sämtliche Kirchen der Stadt das Ave läuten. Und während man dem Glockenrauschen nachhorcht, das aus allen engen Gäßchen auf den Platz strömt, über die Dächer kommt, aus dem Nachthimmel, erinnert man sich an den hohen Glockenturm Giralda, dem letzten Rest der ehemals maurischen Kathedrale. Nach einiger Mühe hat man diesen Turm gefunden. Klar und einfach strebt er in das Mondlicht. Droben steht der Prunkbau der gotischen Kathedrale, des größten Domes der Welt. Zierlich und schlank nimmt sich dagegen das arabische Minaret aus, die Giralda, das Wahrzeichen des Glaubens, eine symbolische Figur, die drehbar, eine Art Windfahne — daher der Name — den Turm schmückt. Die Glocken verstummen und nichts ist mehr, als das Rauschen der langsamen Wasser eines versteckten Brunnens. Und die steinerne Musik dieser ungeheuren Kathedrale. Mondlicht geistert um die Dächer und zahllosen spitzen Türmchen und hebt das ganze Gebäude wie ein Phantasma aus den kleinen, einfachen, öden, schmucklosen Häusern.

Das Licht, das durch die dreiundneunzig Fenster dringt, ist zu schwach, um alle vier Seitenschiffe und das Mittelschiff zu durchdringen. Es herrscht ein eltsames Dunkel, und man hat das Gefühl, als seien die Domwände eine Art von dunklem Glase, und alle Schiffe von einem unwirklichen, fremden, fernen Lichte gefüllt. Gemälde dunkeln unerkannt oder mühselig enträtselt an den Wänden.

Auf der Heimkehr streift man den Goldturm, „Torre del Oro,“ einen zwölfeckigen Wasserturm am müden Guadalquivir, in dem die letzten der maurischen Dynastie ihr Gold vergraben haben sollen.

In der „Calle de las Sierpes“, einer schlangenförmig gewundenen engen Gasse, der Hauptstraße von Sevilla, herrscht reges Leben. Zigeuner und Zigeunermädchen, Gitarren unter dem Arm, suchen eine Fonda, in der sie Tanzmusik machen und Zigeunerlieder singen. Das Lachen der jungen Mädchen klingt wieder aus allen Ecken herüber. Während andere, scheinbar bessere, Damen hinter den Fenstergittern stehen, und in das Leben der Straße lauschen, als könnten oder dürften sie dieses Lebens nicht teilhaftig werden. Wenn man stehen bleibt und ein solches feines Mädchen, das geschmückt, geschminkt und fertig zum Ausgehen angezogen, hinter dem halboffenen Fenster steht, in das Auge faßt, wird das Fenster rasch zugeworfen, und es bleibt einem nichts übrig, als sich wieder auf die Socken zu machen, und den Weg zwischen den vielen Bummlern fortzusetzen . . .

Schließlich wäre noch Zeit in eines der Theater zu gehen, ein pompöses und dennoch primitives, fast lächerlich in seinen

Es hatte überzeugend und vollkommen einleuchtend geklungen. Der ermordete Graf war Aristokrat. Er war ein Gelehrter von Weltruf. Also ein Mensch, der sowohl durch seine Herkunft als auch durch seine geistige Veranlagung hoch über der Masse stand und der Niedrigkeiten keine andere Aufmerksamkeit zollte, als die der verächtlichen Handbewegung, durch die er sie vernichtete.

Elvenspoek fragte:

„Erinnern Sie sich irgend eines Falles, daß Ihr Herr Bruder auch einen anonymen Brief aufbewahrt hätte?"

Der Graf schien betroffen

„Nein, Herr Doktor! Eines solchen Falles erinnere ich mich allerdings nicht, weil mein Bruder, so weit ich zu denken vermag, niemals einen anonymen Brief empfangen hat."

Elvenspoek gab keine Antwort. Sie gingen schweigend über gepflegte Rasenflächen dem langgestreckten, einstöckigen Gebäude entgegen, das weiß und friedlich inmitten der flirrenden Blätterschatten der Parkbäume lag.

Ich habe den Weg absperren lassen, weil ich dort hiten im Sande Fußspuren zu bemerken glaubte, die bis unter das Fenster des Schlafzimmers verliefen. Ich wollte es vermeiden, daß die Spuren von den Dienstboten oder den Hausbewohnern zertreten würden."

„Eine außerordentlich dankenswerte Vorsicht, Herr Graf."

Elvenspoek ärgerte sich über den spöttischen Tonfall seiner Stimme. Es hatte wahrhaftig nicht in seiner Absicht gelegen, ironisch zu sein.

„Hier finden sich keine Fußspuren mehr, Herr Doktor. Wir können also ruhig hineingehen"

Eine einzige breite Steinstufe markierte den Haupteingang des Hauses. Die große Glastür, deren schmale, viereckige Scheiben bis auf den Boden reichten, stand weit offen

Man trat in eine kühle, dämmrige Halle mit eichenen Möbeln und kattunbespannten, bilderbedeckten Wänden. Aus einer rosengefüllten Alabasterschale strömte der wehmütige Duft welkwerdender Blumen.

Die Gräfin stand im Hintergrunde der Halle und verhandelte mit einer altjüngferlich aussehenden Dame, die ein enganliegendes schwarzes Wollkleid und ein riesiges Schlüsselbund am Gürtel trug.

Elvenspoek hörte, daß von dem Koffer der Gräfin die Rede war

Die Dame in Schwarz sagte:

„Jawohl, Frau Gräfin! Mertens hat Ihn sofort in das Ankleidezimmer gebracht, weil das Schlafzimmer jetzt doch —"

Sie vollendete den Satz nicht, sondern führte ein großes, weißes Taschentuch an die verschwollenen Augen.

Die Gräfin wandte sich ab. Sie war sehr blaß und zitterte an allen Gliedern.

„Ich werde mich fünf Minuten auf den Divan legen," sagte sie zu Doktor Brachvogel Die Herren nehmen vielleicht inzwischen einen Imbiß. Fräulein Poppendiek sagte mir soeben, daß sie alles in Bereitschaft hätte"

Sie ging langsam, mit haltlosen, schwankenden Schritten aus der Tür

Elvenspoek setzte sich zögernd. Er wäre jetzt am liebsten in das Schlafzimmer des Grafen hinübergeeilt, um den Tatbestand aufzunehmen

Aber Graf Marveldt schien der Meinung zu sein, daß man der amtlichen Kommission nicht vorgreifen dürfe. Elvenspoek bemerkte, daß er von Zeit zu Zeit einen unruhigen Blick auf die altfranzösische Uhr im Hintergrund der Halle warf.

Fräulein Poppendiek meldete, daß das Frühstück bereit sei.

Die Herren verließen die Halle, um sich in das nebenan gelegene Eßzimmer zu begeben. Alle Räume auf Eckartsau waren groß, hoch und von wohltuenden Dimensionen Durch breite, geöffnete Flügeltüren konnte man einen Blick in die anstoßenden Gemächer gewinnen Es war eine lange Flucht schöner, mit altmodischer Behaaglichkeit eingerichteter Zimmer, deren Ausstattung von dem Geschmack und von dem Reichtum ihrer Bewohner ein beredtes Zeugnis ablegte.

Elvenspoeks Blicke wanderten unruhig von einem Gegenstande zum andern. Seitdem er das Haus betreten hatte, war eine sonderbare Unrast über ihn gekommen. Es war, als ob unsichtbare Wellen alle seine Nerven in Schwingungen versetzten, als ob er nur durch papierne Wände von der Lösung des furchtbaren Geheimnisses getrennt wäre, und als ob er alle seine Sinne gleichsam nach innen schärfen müßte, um sie den störenden und verwirrenden Einflüssen der Außenwelt zu entziehen.

„Sie müssen sich stärken Doktor Elvenspoek," sagte der Sanitätsrat und schob ihm fürsorglich eine Platte mit gebackenen Eiern zu „Es wird heute vielleicht ein anstrengender Tag werden."

Der Sanitätsrat war der einzige am Tische, der sprach. Man merkte es ihm an, daß das Schweigen der andern ihn bedrückte

„Ich freue mich, daß ich die Gräfin zu bewegen vermochte, sich auf einige Minuten in ihr Zimmer zu begeben Ich fürchte, die arme Frau steht am Rande ihrer Kräfte. Die letzten Wochen haben ihre Nerven förmlich zerfägt."

Er hob das Weinglas zum Munde.

Ich wollte, sie wäre früher zu mir gekommen", sagte er, ehe er trank. „Dann wäre es mir möglich gewesen, sie früher an Ihre Adresse zu verweisen, Doktor Elvenspoek. Aber sie kam leider erst vorgestern, durch das rätselhafte Klopfen an ihrem Schlafzimmerfenster aufgestört, in ihrer letzten und äußersten Angst. Ich wollte ja eigentlich nur Ihre Meinung abwarten, Herr Doktor, um dann dem Grafen einmal ernsthaft ins Gewissen zu reden. Denn, wenn ich ganz ehrlich sein soll, die Geschichte mit den Drohbriefen hat mir von Anfang an einen etwas unheimlichen Eindruck gemacht."

Elvenspoek beobachtete, das der Graf bei dem Worte Drohbriefe in die Höhe zuckte.

„Sie wissen es also auch, Herr Sanitätsrat?"

„Was?"

„Das von den Briefen."

„Ja! Natürlich! Ihre Frau Schwägerin sprach mir davon."

„Aber Sie haben die Briefe selbstverständlich auch nicht zu Gesicht bekommen?" erkundigte sich Elvenspoek.

„Nein! wie sollte ich wohl? Die Gräfin machte mir die Mitteilung, wie ich vorhin schon erwähnte, leider erst vor zwei

Es ist kein Pfad der Welt so steil,
Daß ihn nicht Blumen schmücken;
Nur das bleibt unser eig'nes Teil,
Daß wir sie pflücken.

Gleim

* * *

Für jede Träne, die du mild
Zu trocknen hast gewußt,
Ein Tropfen Himmelsfrieden quillt
In deine eigne Brust.

Mittershaus

Tagen. Sie sagte mir, daß der Graf die Briefe sehr bald nach ihrem Eintreffen in ihrer Gegenwart vernichtet hätte,

„Ich verstehe das nicht!" rief Graf Marveldt heftig. „Nein, wahrhaftig, ich verstehe das nicht."

Der Sanitätsrat zog die buschigen Augenbrauen in die Höhe.

„Was verstehen Sie nicht, Herr Graf? Daß Ihr Herr Bruder die Briefe vernichtet hat? Nun, ich finde das ist immerhin noch das kleinste Rätsel, das dieser Fall uns aufgibt."

Elvenspoek nickte gedankenvoll. Er fühlte wieder das seltsame Schwingen in allen Nerven Es war wie die Witterung eines Hundes, der eine Fährte dicht in seiner Nähe weiß und von einer sonderbaren, zitternden Unruhe verzehrt wird.

Elvenspoek griff mit einer mechanischen Bewegung nach seinem Glas und starrte mit leerem Ausdruck auf die geöffnete Tür des Nebenzimmers. Plötzlich schrak er zusammen. Irgendwo im Nebenzimmer glaubte er das regungslose, lächelnde Gesicht der Gräfin Marveldt zu sehen.

Ich träume ja, dachte er verwirrt und setzte das Glas auf den Tisch zurück.

Sein Blick blieb auf der geöffneten Tür hängen. Er bemerkte, daß das, was er für das Gesicht der Gräfin gehalten hatte, das lebensgroße Bild einer Frau war.

„Dort nebenan liegen die Zimmer meines armen Bruders," sagte der Graf und deutete mit einer flüchtigen Bewegung in der Richtung des Bildes.

Elvenspoek gab keine Antwort. Das Schwingen in seinen Nerven schien stärker geworden zu sein

Wenn ich allein wäre und das Haus durchsuchen könnte, dachte er in nervöser Ungeduld, das ganze Haus in allen seinen Winkeln

„Wenn es den Herren recht ist, wollen wir noch ein wenig durch den Garten gehen," sagte Marveldts Stimme neben ihm. „Die Herren von der Kommission müssen jeden Augenblick treffen."

Man erhob sich sofort.

Elvenspoek trat in den Rahmen der geöffneten Tür. Er sah jetzt, daß das Bild nicht die Gräfin Marveldt darstellte. Es war das Bild einer fremden Frau. Das Bild einer Frau mit blaßblauen Augen und starkem, rötlichblondem Haar, auf dem eine in die Höhe geschobene schwarze Maske ruhte. Die Augen der Frau blickten sinnend in irgend eine Ferne. Um den Mund, dessen Lippen zu brennen schienen, lag ein Lächeln, in dem sich Sehnsucht und lauernde Grausamkeit mischten

„Eine vorzügliche Reproduktion," sagte der Sanitätsrat, der plötzlich neben Elvenspoek stand.

Elvenspoek sah ihn erstaunt an.

„Eine Reproduktion?"

„Kennen Sie das Bild nicht? Es ist die „Dame mit der Maske, von Rops. Der Graf ließ die Reproduktion vor etwa einem Jahre von einem Pariser Künstler anfertigen und sogar, wie ich glaube, stark vergrößern. Er liebte das Bild leidenschaftlich"

„So — so —"

Elvenspoek war enttäuscht. Es schien ihm höchst unwahrscheinlich, daß die Reproduktion eines Bildes von Rops an der Lösung des unheimlichen Rätsels von Eckartsau einen wesentlichen Anteil haben könnte.

„Finden Sie nicht, daß die Dame auf dem Bilde eine gewisse Aehnlichkeit mit der Gräfin Marveldt hat?" fragte Brachvogel mit gedämpfter Stimme.

Elvenspoek war betroffen.

„Wie kommen Sie darauf? Nicht die geringste Aehnlichkeit, bester Herr Sanitätsrat! Die Gräfin repräsentiert einen vollkommen verschiedenen Frauentyp"

Noch während er es aussprach, wurde er plötzlich irre. Es schien ihm, als hätte der gute Doktor Brachvogel mit seiner Bemerkung doch nicht so ganz unrecht gehabt. Er selbst hatte ja vorhin das Gesicht der Gräfin im Rahmen der geöffneten Tür zu sehen geglaubt.

„Sehen Sie nur den Mund!" meinte der Sanitätsrat

„Ein merkwürdiges Zusammentreffen," meinte er achselzuckend.

„Nicht so sehr merkwürdig, Herr Doktor!? Derartige Fälle kommen öfter vor. Ich erinnere mich, vor Jahren ein achtzehnjähriges Mädchen behandelt zu haben, das die Züge der Sixtinischen Madonna hatte. Keine Täuschung, das versichere ich Ihnen."

Graf Marveldt näherte sich den beiden Herren

„Mertens meldete soeben, daß ein Auto aus der Belzower Richtung in die Ulmenallee eingebogen wäre. Ich vermute, daß wir die Herren von der Kommission in zwei Minuten bei uns begrüßen dürfen."

Viertes Kapitel.

Brachvogel und Elvenspoek waren in der Halle zurückgeblieben und sahen die Herren von der Kommission sich auf dem bekannten Umwege dem Hause nähern. Elvenspoek warf einen Blick durch die Glastür

„Es ist der Kommissar Buck!" sagte er erfreut. „Das wird wenigstens auf alle Fälle ein angenehmes Hand-in-Hand-Arbeiten werden."

„Da kann man Ihnen also wieder einmal Glück wünschen, Doktor Elvenspoek!"

„Ja, fürs erste!"

Elvenspoek war mit im Rücken gekreuzten Armen neben der Tür stehengeblieben.

„Wie lange kannten Sie eigentlich den ermordeten Grafen Marveldt, Herr Sanitätsrat?"

„O, das ist eine kleine Ewigkeit her Es muß gleich in demselben Jahre gewesen sein, als er Eckartsau kaufte. Ich war nämlich etwa ein Jahr vorher nach Belzow übergesiedelt und vermochte in der ersten Zeit dort eigentlich gar keinen rechten Fuß zu fassen. Es war nämlich ein Kollege am Orte, der uns anderen gewaltig Abbruch tat. So eine Art Wunderdoktor, wissen Sie. Alles mit Luft und Wasser. Die Leute rannten natürlich wie die Wilden in seine Sprechstunden, und wir hatten das Nachsehen. Ich habe damals so viel freie Zeit gehabt wie vorher und nachher nicht wieder. Na, irgend etwas muß der Mensch den lieben langen Tag über doch anfangen. Da verfiel ich denn darauf, mich für die sichtbaren und unsichtbaren Lebewesen im Klein-Belzower See zu interessieren. Das war ja nun gerade das eigentliche Gebiet des Grafen Marveldt. Ich hörte davon, daß er mit dem Gedanken umginge, hier auf Eckartsau eine hydrobiologische Station einzurichten. Das interessierte mich natürlich, wie Sie sich wohl denken können. Und er war natürlich auch herzlich froh, einen Gesinnungsgenossen zu finden. Er war ja eigentlich ein bischen einsiedlerisch veranlagt und hatte Eckartsau erworben, um endlich in Ruhe seinen wissenschaftlichen Forschungen leben zu können. Na, da verlebten wir also ganz idyllische Jahre.

Elvenspoek blickte mit unbeweglichem Gesicht über die leuchtende Rasenfläche.

„Aus jener Zeit datiert wohl auch Ihre Bekanntschaft mit dem jüngeren Grafen Marveldt?"

„Freilich. Der stand ja damals noch bei seinem Regiment in Potsdam und rutschte herüber, so oft es sich irgend machen ließ. Ich glaube, er saß oftmals ein Dutzend Male in der Klemme, und Graf Eckart mußte ihn dann immer wieder [illegible]. Er tat es auch mit rührender Geduld Jugend muß ihr Leben genießen, pflegte er zu sagen. Na, freilich; er hatte ja auch sonst keinen Menschen."

(Fortsetzung folgt.)

Auffassung produziertes Singspiel, „Zarguela" nennt man es hier, — anzuhören, mit der leichten Anmut, der lachenden Grandezza des Südländers, der für solche musikalischen Darbietungen immer Lust übrig hat

Ein Traumnachmittag mit tausend orientalischen Erzählungen im maurischen Königsschlosse Alcázar. Eine Art Alhambra, nach Sevilla verlegt. Ein dräuender, harter mürrischer Bau von außen, wenig geschmückt, aber von der gleichen Gnade beseelt, wie alle diese anderen Häuser mit ihren Gartenräumen. Das feine Zaubergitter im Atrium, und dann die Gärten. Ein von zweiundfünfzig Marmorsäulen eingeschlossener Patrio, der „Patrio de las Donoellas". Mit glasierten und gebrannten Steintafeln geschmückte Säle, kleine Zimmer, maurische Fenster. Durchblicke durch eine Flucht von Räumen, voll einer orientalischen Beweglichkeit und unersättlich im Prunk und Schmuck. Kuppeln wölben sich in der Sonne, Höfe öffnen sich unter den Arkaden, das Sonnenlicht flammt auf den tieffarbenen Steinplatten, funkelt auf den Marmorböden, schimmert in den ausgemalten Gemächern, in denen einst die schönsten der abendländischen Frauen und Favoritinnen ihre Märchen erdacht und erzählt. Dunkle Bäume winken in die Zimmer, Gärten dehnen sich und man bleibt gebannt stehen, wenn man das silberne Singspiel eines Marmorbrunnens fern und wunschverloren singen hört.

Alle Säle sind leer. Jedes Möbelstück fehlt. Der Schritt hallt fern und fremd durch die Räume. Säulen und Fensterbögen scheinen aus arabischen Ruinenstädten zu stammen. Und plötzlich meint man in Arabien zu sein, in einem Arabien, das reich und gewaltig an Pracht und Luxus sich jäh dem Fremden gewährt

Trotz dieser Ueberschwenglichkeit und Ueberfülle an Prunk und Schmuck, trotz dieser Fülle an Traumgeschenken wacht ungehindert und spontan das Heimatsgefühl auf, die Sehnsucht nach unseren Wäldern, nach unserem Norden, nach unserm Waldsommer und Alpenwinter. Für das Paradies, das sich unerwartet und überall öffnet sind wir aus dem Norden zu schwermütig. Es ist nicht unser Paradies. Unser Paradies liegt wo anders. Es liegt nicht in Aeußerlichkeiten, in einem wunderschönen Landstrich, in einem prachtvoll von einer Sommerwoche gefüllten Waldtal, in einem duftenden Sommerwald, auf freier Bergeshöhe; es liegt an der Ausgestaltung und vielfach Wiedererweckung unseres Innenlebens, der Innerlichkeit, aus der wir Kultur und große Werte schöpfen.

„Emden"-Fahrten

Im Hochsommer dieses Jahres werden zehn Jahre verflossen sein seit dem Beginn des Krieges, zehn Jahre auch, seitdem die „Emden" ihre ruhmreichen Kreuzerfahrten im fernen Osten unternahm, bis sie feindlicher Uebermacht nach langer Jagd erlag. Die Erinnerung an diese „Emden"-Fahrten ruft die nachfolgende Skizze wach, der noch weitere folgen werden. Ihr Verfasser ist ein früherer Offizier der „Emden"

Die erste Prise.

Bei schwerer See und in dunkler Nacht dampft die „Emden" mit nördlichem Kurs dem Hafen von Wladiwostock entgegen. Scharfe Kriegswache wird gegangen, kein offenes Licht verrät ihre Anwesenheit. Eine ungewöhnlich freudige Erregung herrscht im ganzen Schiff; ist doch einige Stunden vorher die englische Kriegserklärung durch Funkspruch aufgefangen worden. Jetzt weiß ein jeder an Bord, daß nun auch für uns im fernen Osten der Krieg begonnen hat, denn die englischen Streitkräfte in den ostasiatischen Gewässern sind ernst zu nehmende Gegner. Auf allen Gefechtsstationen werden die Stärken der jetzt feindlichen Mächte Frankreich, Rußland und England durchgesprochen, das Für und Wider für einen Sieg klargelegt und Schlachtenpläne ausgesponnen. Langsam dämmert dabei der Morgen. Die Wache wird abgelöst und Ruhe tritt ein, denn der Schlaf verlangt sein Recht bei den abgelösten Wachen.

Auf der Brücke herrscht reges Leben. Sechs Augenpaare, mit scharfen Gläsern bewehrt, versuchen das Morgengrauen zu durchdringen. Rings herum wird der Horizont nach Schiffen und Rauchsäulen ununterbrochen abgesucht. Denn wir befinden uns auf der üblichen Fahrstraße nach Wladiwostock

Da plötzlich ein überraschter Laut; alles horcht auf. Ein Flüstern. Sechs Gläser richten sich auf einen bestimmten Punkt und klar und deutlich steht eine Rauchsäule von einem fahrenden Schiff am Horizont rechts von der Emden. Schnell die Meldung an den wachthabenden Offizier und von diesem weiter an den Führer der Kriegswache, den Ersten Offizier. Ein kurzes Ueberlegen, und die Meldung des Geschehenen geht an den Kommandanten weiter. Nach wenig Augenblicken ist dieser auf der Brücke. Der Kurs wird geändert und mit erhöhter Fahrt wird die Jagd nach der gesichteten Rauchsäule begonnen.

Gleichzeitig gellen die Alarmglocken über das Deck und der Ruf „Klar Schiff zum Gefecht" nimmt jedem Zweifler der letzten Rest der Besorgnis, daß es sich um eine der beliebten „Uebungen" handeln könne. Ein Rennen und Hasten wie in einem Ameisenhaufen, jedoch so planmäßig, daß nur nach Sekunden auch von der entferntesten Gefechtsstation die Meldung: „Station X. klar zum Gefecht" eingelaufen ist. Mehr und mehr vergrößert sich die Fahrt, und immer kleiner wird der Abstand zwischen den beiden Schiffen

Ein Raten und Kombinieren auf den einzelnen Stationen über den voraussichtlichen Gegner. Ein Russe muß es sein in diesen Gewässern, und da könnten nur die Kreuzer „Askold" und „Schamtschug" in Frage kommen, und das Bewußtsein des unausbleiblichen Sieges leuchtet aus allen Augen.

Schwer kämpft die „Emden" gegen die hohe See an, und ein leichtes Zittern geht durch den ganzen Schiffskörper, laufen doch jetzt die Maschinen mit „äußerster Kraft" Ein Beobachter ist hinauf in den Mast geentert, um das Gesichtsfeld zu vergrößern, und schon kommen von ihm die ersten Meldungen. „Zwei Masten" — „zwei Schornsteine"! — Langsam kommt der Rumpf des Schiffes über den Horizont. Die Helligkeit des Tages bricht sich Bahn, und nach kurzer Zeit ist die Gattung des verfolgten Schiffes festgestellt. Ein „Passagierdampfer". Ein Murmeln der Enttäuschung geht durch die Besatzung. Doch bald klären sich die Gesichter wieder auf, denn auch das Kapern eines feindlichen Schiffes fügt dem Feinde Schaden zu.

Steif flattern die deutschen Kriegsflaggen an beiden Mastspitzen, sodaß nach wenigen Minuten dem vor uns fahrenden Schiffe kein Zweifel mehr über den Verfolger besteht. Ein Signal geht auf der „Emden" hoch: „Zeigen Sie Ihre Nationalflagge!" Sie kommt zum Vorschein. „Ein Russe!" Freudiges Aufatmen, denn die japanische Flagge hätte uns um den Erfolg gebracht. Die Entfernung zwischen den beiden Schiffen hat sich bis auf etwa 4 Seemeilen (rund 7½ Klm.) verringert. Ein zweites Signal: „Stoppen Sie sofort!" Ohne Erfolg. Der Russe dreht nach links ab und versucht, mit vergrößerter Fahrt zu entkommen. Ein Blick auf die Karte verrät das Manöver. Nich sehr weit entfernt liegt die neutrale chinesische Küste. In die Hoheitsgewässer dieses Staates zu entkommen ist das Ziel des Feindes. Das mußte vereitelt werden. Doch wie? — Um dem Signal mehr Nachdruck zu geben, wird ein Schuß, zunächst ein blinder, abgefeuert. Doch vergebens. Ein scharfer Schuß folgt, absichtlich etwas zu kurz gezielt, doch auch

Kaiser Josef II. und seine Zeit

Von

Fr. Cloer

II.

So arbeiteten in Italien und Paris Hunderte von Malern und Bildhauern jahraus jahrein daran, die Paläste, Villen und Gärten der Fürsten und des begüterten Adels mit üppigen Darstellungen aus der alten Götterwelt zu schmücken. Als Ludwig XIV., der ganz in der Renaissance aufging, das kolossale Lustschloß Versailles erbaute, ließ er es mit antiken Göttern und Göttinnen anfüllen. Darin gab es einen Saal der Venus, des Herkules und des Ueberflusses. In dem königlichen Schlafgemache thronte der oberste der Götter, der Blitze schleudernde Jupiter, als Sinnbild der unbeschränkten Herrschergewalt. Und in den Gärten wimmelte es von Statuen der höheren und niederen Götter, von Heroen, Nymphen und Satyrn. Gelehrte und Dichter spielten die Rolle eines Horaz und Ovid und überboten sich in niederen Schmeicheleien gegenüber dem Könige. Inmitten dieser Herrlichkeiten gefiel sich Ludwig als unbeschränkter Herrscher, ganz so, wie die römischen Kaiser seit Augustus. Das Volk war ihm nur eine Masse von Sklaven, gut genug zum Aufbringen von unerschwinglichen Steuern an Geld, Gut und Blut für seine Verschwendungssucht und die vielen Kriege, die er führte, denn sein oberster Grundsatz war „L'Etat c'est moi" (Der Staat bin ich), und danach handelte er.

Auf staatlichem, kirchlichem und sittlichem Gebiete sollte kein Wille mehr gelten, als der seinige. Daher auch seine Hinneigung zum Islam. Er gebärdete sich gern als Sultan, betrachtete wie dieser die Schönen des Hofes als seinen Harem und ließ öfter Schauspiele in türkischen Kostümen aufführen.

In kirchlicher Beziehung schuf er die sogen. gallikanische Kirche, die zwar im großen Verbande mit der katholischen Kirche blieb, aber infolge der Zugeständnisse, die er in seiner Selbstherrlichkeit dem Papste abgerungen hatte, einer dem Monarchen dienstbaren Kirche gleichkam. Das war der berüchtigte Gallikanismus.

Das Edikt von Nantes, das den Hugenotten (den französischen Protestanten) Religionsfreiheit zugesichert hatte, hob er auf. Die nicht zwangsweise zur katholischen Kirche zurückkehren wollten, mußten das Land verlassen. Das tat Ludwig nicht der Kirche wegen, sondern um in ganz Frankreich eine Gleichförmigkeit des Gehorsams zu erzielen.

Ludwigs sittenloses Leben blieb nicht ohne Wirkung auf den Hof und die Vornehmen des Landes. Die Verachtung der Moral war bald allgemein. Grobe Sinnlichkeit machte sich breit unter dem Schleier der Grazie. Kein Ehemann durfte sich mit seiner Gattin sehen lassen; aber beiden war der Ehebruch gestattet. Wer ein Hofmann von Bildung sein wollte, mußte sich in ausgesuchten Wollüsten auszeichnen. Als Ludwig 1715 nach 68jähriger Regierung starb, war Frankreich korrumpiert, ausgesogen, verarmt und für die Revolution reif.

Was er angefangen hatte, setzten der Prinzregent von Orleans und sein Enkel, der 1723 für großjährig erklärt wurde, fort. Beide führten ein Leben, voll von unsittlichen Greueln, so schmutzig, daß die Feder sich sträubt, darüber zu schreiben.

Diese sittliche Pest blieb nicht auf Frankreich beschränkt, sondern steckte bald fast alle europäischen Höfe an, nicht zu vergessen auch die deutschen.

Geblendet von der Pracht und Ueppigkeit, die an Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs und seiner Nachfolger Hofe herrschte, beeiferten sie sich, den französischen Herrschern, die wie die olympischen Götter lebten, nachzuahmen, erbauten neue Residenzen und Lustschlösser, Opernhäuser und Theater, hielten Maitressen, umgaben sich mit liederlichem Adel und vergeudeten so das Vermögen des Landes und den Schweiß der Untertanen aufs gewissenloseste. Auch brachten sie die ganze Entsittlichung und Gottlosigkeit der Pariser Literatur nach Deutschland.

Was man dem weltlichen Fürsten, dem geborenen Krieger und Jäger, verzieh, konnte nimmermehr dem Priester Gottes gestattet sein. Die Erzbistümer und Bistümer waren nach und nach Domänen der Fürstenhäuser und des höhern Adels geworden, insbesondere als seit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 die Säkularisation nur noch eine Frage der Zeit geworden war und deshalb die großen katholischen Dynastien der Habsburger, Wittelsbacher und Wettiner untereinander wetteiferten, ihre jüngeren Söhne in den Erzbistümern festzusetzen, um diese dereinst zum Familiengut zu schlagen. Das war eine Zeit, in der der Teufel der Habsucht umging, um die Kirche zu vernichten.

Um in Mainz Domherr zu werden, mußte man 16 Ahnen aus adeligem Geblüt aufweisen, in Köln sogar Reichsgraf sein; denn die geistlichen Kurfürsten wünschten nur standesgemäße, hochgeborene Herren in ihrem Kapitel zu haben. Nur auf hohe Geburt, nicht auf Beruf, Tugend und Wissen kam es damals an, um zu höheren geistlichen Würden zu gelangen. Auch manche Konvente (klösterliche Niederlassungen) waren dem Adel vorbehalten, wie die ehedem so bedeutsame Benediktinerabtei Corven, die daran krankte und in sich selbst hinsiechte, schon ehe sie durch den Reichsdeputationshauptbeschluß von 1803 aufgehoben wurde.

Der deutsche Adel aber war in der Pariser Schule verdorben und so drang die ganze französische Verdorbenheit auch in die geistlichen Höfe ein. Die Erzbischöfe und Bischöfe erbauten sich große Paläste, Opernhäuser und Theater, hielten einen ungeheuren Hofstaat und veranstalteten große Jagden, ganz wie die weltlichen Fürsten.

Auf dem Stuhle des heiligen Bonifazius in Mainz saß schon seit 1743 eine Reihe ganz verweltlichter Erzbischöfe, seit 1774 Karl Josef Erthal, der in seinem Hofstaate 40 Kammerherren und 12 Generäle zählte. Er war immer von Damen umringt, die altheidnische Namen aus der Griechen- und Römerzeit trugen, ließ sich Voltaires schändliche Pucelle vorlesen, gründete die aufgeklärte Universität Mainz und stellte dort vorzugsweise ungläubige Protestanten an. In Köln regierte bis 1761 Clemens August, ein üppiger Herr mit 120 Kammerherren und 180 außer dem Dienst, 3 Ministern, 35 Staatsräten, 12 Generälen, 26 Hofräten und dergleichen noch mehr. Da er viel Geld nötig hatte, plünderte er, als er zugleich Deutschmeister geworden war, den Schatz des deutschen Ritterordens in Mergentheim a. d. Tauber aus. Ihm folgte Max Friedrich Graf von Königsegg. Durch seinen Minister Belderbusch ließ er das Land aussaugen und die Heiden im Lande schalten. Sein Leibjude Baruch wurde berüchtigt durch das schlechte Geld, das er prägen ließ. Sein Nachfolger war Maximilian Franz, der dicke und lebenslustige Bruder Josefs II. Dieser erbaute in Bonn, Poppelsdorf, Falkenlust und Brühl Lustschlösser und errichtete in Bonn eine aufgeklärte katholische Universität, die nach dem Ausspruche des Kurfürsten die Aufgabe erfüllen sollte, die Menschen denken zu lehren — das Entscheidende im Menschen. In der Eröffnungsrede ließ er in seiner — des katholischen Erzbischofs — Gegenwart die Reformation preisen und ernannte nur aufgeklärte Professoren. Die Lehrer der katholischen Dogmatik waren vollkommene Deutschkatholiken oder Illuminaten. Unter ihm durfte dort ein ehemaliger Mönch, der freche Eulogius Schneider, eine Zeitlang wirken, so lange, bis er solch sittlich schmutzige Lieder drucken ließ, daß ihn der Kurfürst doch anstandshalber entlassen mußte.

In Trier erbaute Kurfürst Philipp 1763 das Lustschloß Philippsfreude und einen prunkvollen Palast in Koblenz. Unter ihm verfaßte 1763 der Weihbischof Nikolaus von Gentheim, bekannt unter dem Namen Justus Febronius, die berüchtigte Schrift de statu ecclesiae (über den Stand der Kirche), die die offenbarsten Angriffe gegen den Primat des römischen Stuhles enthielt und Mittel vorschlug, diesem die oberhirtliche Gewalt zu entziehen. Der Papst sollte nur der erste unter gleichen sein, nur wie in einem Parlamente den Vorsitz der Ehre, nicht aber der Gewalt haben. Der als ausgesprochener Kirchenfeind bekannte portugiesische Minister Pombal ließ sie übersetzen. Lessing dagegen nannte sie eine elende Schmeichelei der Fürsten.

Der Erzbischof von Salzburg erbaute gleichfalls Paläste und Lustschlösser, der Passauer Bischof Josef einen Freudenhain. Nicht viel anders machten es die Fürstäbte. Die Ueppigkeit des höheren Klerus war längst sprichwörtlich geworden.

Doch gab es auch rühmliche Ausnahmen. Von diesen seien genannt der Generalvikar von Münster, Franz von Fürstenberg, ein gelehrter und sittenstrenger Herr, der 1780 die Universität Münster gründete, und der Bischof von Würzburg, Franz Ludwig von Erthal, der Bruder des ganz verweltlichten Erzbischofs von Mainz, ein guter Hirt und gerechter Herrscher.

Dem Geiste dieser Zeit entsprach es, daß die Erzbischöfe von Köln, Mainz, Trier und Salzburg 1786 auf dem Emser Kongreß in den sog. 83 Emser Punktationen offen gegen den hl. Stuhl auftraten. Diesen Herren wandelte dort ein gallikanisches Gelüste an, die deutsche Kirche von Rom loszureißen und ihre eigene erzbischöfliche und kurfürstliche Aristokratie an die Stelle der römischen Hierarchie zu setzen. Allein es gebrach ihnen an Ernst und Geist, um ihren Plan in die Tat umzusetzen; auch fanden sie Widerstand bei den deutschen Bischöfen, und bald nahte die Zeit, die ihre weltliche Herrschaft mit einem Schlage wegfegte.

Wenn schon diese geistlichen Würdenträger solch kirchenfeindliche Gesinnungen offen bekundeten, dann braucht es einem nicht wunder zu nehmen, daß aufgeklärte Laien, insbesondere Staatsmänner, das Papsttum zu stürzen suchten. Als solchen nannte ich bereits Kaunitz, den ersten Berater Josefs II.

In Paris herrschte zu der Zeit allmächtig der Minister Choiseul, eine Kreatur der Madame de Pompadour, der in Frankreich die Jesuiten verfolgte, teils deswegen, weil er nach ihrem Besitz lüstern war und teils der Pompadour wegen, die von ihrem jesuitischen Beichtvater, der ausnahmsweise zu den fürstlichen Schwächen und Sünden das Auge nicht zudrückte, tötlich beleidigt worden war. Er hatte der Pompadour gedroht, ihr die Absolution zu verweigern, wenn sie in dem ehebrecherischen Leben mit dem Könige — es war der sittenlose Ludwig XV. — fortfahre. Pater Perusseau ist der Name dieses Ehrenmannes.

Einen Helfershelfer gegen die Kirche hatte Choiseul — Scheuial möchte man sagen — an dem portugiesischen Minister Pombal, der keinen Jesuiten im Lande duldete, außer denen, die er eingekerkert hatte. Haufenweise ließ er sie wie Negersklaven auf Schiffe packen und an der Küste des Kirchenstaates aussetzen, um sie gleichsam dem Papste als eine Ware, die Portugal nicht brauche, zurückzuschicken.

Pombal, dieser Verächter der Religion, war es auch, der den Krieg gegen die Jesuiten in Paraguay schürte, dessen Truppen sich jede Gewalttat gegen die unschuldigen Indianer erlauben durften, die sich für ihre Väter, unter denen sie so glücklich gelebt hatten, aufs tapferste wehrten.

Das also war die Zeit, in der Josef II. aufgewachsen, der Geist, der ihm von seinen Erziehern eingeflößt worden war, und die Luft, die seine Seele eingeatmet hatte. Konnte er anders sein als wie er sich in seinen Reformen zeigte?

Schon unter Maria Theresia hatten die Ideen des Febronius durch Kaunitz und andere Lichtfreunde und Freimaurer in Oesterreich Eingang gefunden. Die kirchliche Gesinnung der Kaiserin war jedoch jedem offenen Angriff gegen den Papst hemmend in den Weg getreten.

Kaum aber hatte Maria Theresia die Augen geschlossen als ihr Sohn Josef das Kirchenwesen ganz nach dem kirchenfeindlichen Zeitgeiste umzugestalten begann. Seine Neuerungen erstreckten sich auf die Heranbildung des Klerus, auf das Verhältnis Oesterreichs zum päpstlichen Stuhle, auf das Klosterwesen, die Einrichtung des Gottesdienstes und die kirchlichen Gebräuche. Als Helfer dienten ihm die schon genannten Freigeister und einige der Kirche entfremdete Geistliche.

Fortsetzung folgt.

Was hat Gutenberg erfunden?

Jedermann weiß, daß Gutenberg den Buchdruck erfunden hat. Aber über die Einzelheiten dieser weltbewegenden Erfindung und die besondere Rolle des Mainzer Druckers gibt es eine Fülle wissenschaftlicher Streitfragen, die in letzter Zeit von Gottfried Zeller eingehend behandelt worden sind. Man hat nämlich lange Zeit für den Holländer Coster den Ruhm der eigentlichen Erfindung in Anspruch genommen. Nun gibt es zweifellos einen holländischen Frühdruck, dessen Erzeugnisse den Druckwerken Gutenbergs vorangehen und noch primitiver sind als diese. Zedler führt nun in eindringender Erforschung des ganzen Materials den Beweis, daß Coster der Vorläufer Gutenbergs war und den Letterguß erfand, während der eigentliche Buchdruck durch Gutenberg geschaffen wurde. Die holländischen Frühdrucke, die man mit Coster zusammenbringt, sind Drucke mit Buchstaben, bei denen die über ihnen befindlichen Kürzungszeichen durch Verbindungslinien zusammenhängen. Diese Linien finden sich nicht bei den nach Gutenbergs Methode gegossenen Lettern und weisen auf den Guß in der Sandform hin; es sind die Kanälchen, durch die die Form des Kürzungszeichens mit der des Letterchens verbunden werden mußte, die in ihnen zutage treten. Dieser Guß der Lettern in der verlorenen Sandform war aber so primitiv und umständlich, daß er sich nur für den Druck von Schulbüchern geringen Umfanges eignete, die hohe Auflage und große Schrift hatten. Wenn die Ueberlieferung diese von der Forschung nachgewiesenen Drucke, die vor den Drucken Gutenbergs liegen müssen, nach Harlem verlegt hat und als ihren Urheber den dort damals nachweisbaren Laurens Janszoon Coster nennt, so liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln. Coster betrieb die Herstellung der holländischen Schulbücher nur nebenbei; er war zugleich Wirt, Wein- und Lichterhändler; daraus läßt sich erklären, daß er bei diesem primitiven Verfahren bis an sein Lebensende stehen blieb. Jedenfalls war der Erfinder Coster der Besitzer des Stuhles 29 der heiligen Christilde in Harlem und ist von dem gleichnamigen Besitzer des Stuhles 5 zu unterscheiden. Gutenbergs Großtat besteht darin, daß er das Handgießinstrument erfand, das erst den rein mechanischen „unbeschränkten Buchdruck" möglich machte. Das Sandgußverfahren ist eine Vorform, die nicht erst erfunden worden sein kann, nachdem Gutenberg das Problem bereits in so viel besserer Weise gelöst hatte. Es ist das Verdienst Zedlers, daß er die Leistung Costers klar und scharf von der Gutenbergs geschieden hat, und der Ruhm des großen deutschen Erfinders wird durch das so viel primitivere, engbegrenzte Verfahren seines Vorgängers nicht geschmälert.

Boieldieus Talismann

Boieldieu, der Komponist der „Weißen Dame" und des „Johann von Paris", verriet einst dem Komponisten der „Zamba" — Herold — das Geheimnis seines Erfolges. Er zog aus der Tasche ein Beutelchen, in dem sich sechs Sous befanden, und erzählte: „Einst bat mich, als ich als Knabe von meinem Lehrer, dem Organisten Broche in Rouen, mein Taschengeld von sechs Sous erhalten hatte, ein Greis mit schneeweißen Haaren um ein Almosen. Ich schüttete ihm, ohne mich zu besinnen, meine sechs Sous, die ich eigentlich vernaschen wollte, in seinen Hut und sagte: dies sei alles, was ich besäße. Der Greis dankte mir unter Tränen und sagte: „Du wirst glücklich sein und Segen haben, — dann denke an die sechs Sous!" Nach meinem ersten Erfolg am Theater fielen mir plötzlich die Dankesworte des Greises ein. Seither trage ich sechs Sous als Talisman bei mir, und ich bin durch ihren Segen ein berühmter Mann geworden!"

---

diese Aufforderung genügt nicht. Ein zweiter Schuß, der wenig über dem russischen Schiff hinweggeht, schafft der Vernunft die Oberhand. Der Russe hält. Schnell ist die „Emden" auf gleicher Höhe in etwa 300 Meter Entfernung mit ihm. Hell leuchtet der Name in Messingbuchstaben uns entgegen: Rjäsan". Ein Boot wird auf der „Emden" zu Wasser gelassen, ein Prisenkommando, bestehend aus einem Offizier, vier Unteroffizieren und acht Mann zusammengestellt und durch die hochgehende See gehts der „Rjäsan" entgegen. Ein gefährliches Unternehmen, wie eine Nußschale wird das Boot auf den Wellen herumgetrieben. Doch das Unternehmen gelingt. Schnell sind die Papiere des Dampfers gesichtet, und ein kurzes Signal gibt dem Kommandanten der „Emden" Aufklärung: „Rjäsan, Dampfer der russischen Freiwilligenflotte, gebaut auf der Vulkanwerft in Stettin. Außer Besatzung vier Passagiere, darunter zwei Frauen und ein Kind." Die Antwort lautet: „Der Dampfer ist gekapert und wird nach Tsingtau gebracht." Schnell ist die russische Flagge niedergeholt und die deutsche gesetzt, mit lautem „Hurra" von der Besatzung der „Emden" begrüßt. Das Prisenkommando übernimmt die Leitung des Schiffes und im Fahrwasser der „Emden" geht es Tsingtau entgegen.

Lachender Sonnenschein liegt über dem Wasser, ruhiger wird die See und mit 18 Seemeilen Fahrt geht die Reise, freudig erregt über den ersten Erfolg, unserer Heimat im fernen Osten entgegen.

Da plötzlich Bewegung und erregtes Leben auf der Brücke der „Emden". Der Posten im Ausguck hoch oben im Mast hat eine alarmierende Nachricht heruntergerufen: „Rechts voraus sieben Rauchsäulen!" Ein Rätselraten beginnt. Wer und was mag es sein? Aufmerksame Beobachtung beginnt. Rauchlos fährt die „Emden" und der neue Zuwachs der deutschen Marine um sich nicht zu verraten. Endlich kommt durch die Beobachtung der Funkstation die Aufklärung „Französische Kreuzer mit Torpedobooten auf Kreuzfahrten in russischen Gewässern".

Das war Uebermacht. Hier galt es ungesehen zu entkommen, um nicht die gemachte Beute wieder zu verlieren. Der Kurs wird gewechselt und langsam verschwinden die verräterischen Rauchwolken aus dem Gesichtskreis.

Die mit Spannung erwartete Nacht bricht herein, und mit scharf abgeblendeten Lichtern geht es dem Hafen entgegen. Am nächsten Morgen liegt die „Emden" vor der Einfahrt. Mit herzlichem Willkommen der im Hafen liegenden Schiffe gingen geht es zum Liegeplatz und ein emsiges Arbeiten beginnt, um den Bedarf wieder aufzufüllen; denn noch am gleichen Abend soll die Ausreise für weitere Unternehmungen angetreten werden. —

Die „Rjäsan" wurde in der Werft von Tsingtau als Hilfskreuzer ausgebaut, mit Geschützen versehen und beteiligte sich unter dem Namen „Cormoran" am Kaperkrieg in den australischen Gewässern.

Odysseus.

Kuriose Denkmäler

Die Errichtung eines Denkmals für die gefallenen Tiere des Weltkrieges ist durchaus nicht das erste Monument, das zu Ehren von Tieren errichtet wird. Schon vorher hat man in der Nähe von Newyork ein Denkmal errichtet, das auf seinem Sockel die einfache Inschrift trägt: „Der Kriegshund". Ueber einem mächtigen Block von Granit erhebt sich die Bronzestatue eines belgischen Polizeihundes, der dargestellt ist, wie er einen verwundeten Krieger auffindet. Bereits zur Zeit Napoleons war ein Denkmal für Kriegshunde in der Nähe von Paris geschaffen worden. Auf den Hundefriedhöfen, die es verschiedentlich gibt, so z. B. in Edinbourg Castle in Schottland und vielerorts in den Vereinigten Staaten, finden sich zahlreiche Grabdenkmäler, auf denen mit rührenden Inschriften der darunter ruhenden Lieblinge gedacht wird. Eigenartiger ist das erste öffentliche Denkmal, das einem Insekt geweiht wurde, und zwar ist es kein segensreiches Tier, das auf diese eigentümliche Weise verherrlicht wird, sondern ein schlimmer Schädling der Menschheit, der Boll Weevil, der Baumwollschädling, der in den Pflanzungen so furchtbare Verheerungen anrichtet. Die Farmer von Alabama wurden durch die Vernichtung ihrer Baumwollpflanzungen, die sie diesem Rüsselkäfer verdankten, gezwungen, die Bewirtschaftung ihrer Felder ganz einzustellen, und dadurch, daß sie nicht mehr nur Baumwolle bauten, verbesserten sie ihre Lage außerordentlich. Zum Dank für diesen Dienst, den ihnen der Schädling unfreiwillig geleistet, wurde vor etwa einem Jahre in der Stadt Enterprise, Alabama, auf dem Hauptplatz ein prachtvoller Brunnen eingeweiht, in dessen Mitte sich die Bronzefigur eines solchen Boll Weevil befindet. In Lüneburg soll, wie in einer englischen Zeitschrift erzählt wird, in einem Glaskasten ein Schinken aufbewahrt werden, von dem eine Inschrift besagt, er stelle die sterblichen Ueberreste des Schweines" dar, „das sich unvergänglichen Ruhm erwarb durch die Entdeckung der Salzquellen von Lüneburg". Aehnliche Legenden gibt es in verschiedenen Bädern. So hat man z. B. in dem englischen Ort Bath eine Herde Schweine dargestellt, die sich in den heißen Quellen gebadet haben soll, worauf der Königssohn Bladud ihrem Beispiel folgte, von seinem Aussatz geheilt wurde und dann den Ruhm von Bath begründete. Das Denkmal eines Hirsches bezeichnet in Karlsbad den Ort, an dem der Sage nach der Hirsch die heißen Quellen entdeckt haben soll. Einem Apfel wurde vor einigen Jahren in Kanada ein Denkmal gesetzt. Es ist ein schöner Aufbau aus behauenen Steinen, dessen Inschrift besagt, daß an dieser Stelle in Dundas, Ontario, der erste Baum gepflanzt wurde, auf dem die berühmten l'Intosh-Aepfel, der Stolz der kanadischen Obstzucht, gewachsen sind.

Witz und Humor

Mißglückter Beweis.

„Sie meinen also, daß durch's Schnupfen das Gedächtnis geschärft wird? Darf ich Sie mal um 'ne Prise bitten?" — „Tut mir leid, grad hab' ich meine Dose vergessen."

(„Meggendorfer Blätter.")

Erklärung.

„Was sind eigentlich Wasserflöhe?" — „Werden wohl die Flöhe sein, die die Seeleute haben!" („Meggendorfer Blätter.")

Der Schulaufsatz.

„Bitte zu entschuldigen, daß mein Sohn den siebenjährigen Krieg nicht zu Ende gemacht hat, nach der Schlacht bei Leuthen mußte er sich übergeben." („Meggendorfer Blätter.")

Zoologische Sentenz.

„Der Kuckuck ist ein Vogel, der seinen eigenen Namen zu rufen imstande ist. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich ganz besonders von der Haubenlerche."

(„Lustige Blätter".)

In der Buchhandlung.

„Ich möchte gern für einen Knaben ein Buch kaufen." — „Darf ich fragen, für was für einen Knaben?" — „Er ist blond und hat blaue Augen."

(„Lustige Blätter.")

Sprechende Schatten

Eigentlich ist das ja nichts Neues, wenns auch bis vor ganz kurzem niemanden unter uns gab, der sich rühmen durfte, einen Schatten, einen Schemen sprechen gehört zu haben. Waren wir doch gewohnt, sie bisher nur in düsteren Gespenstergeschichten mitzuerleben, und dort treten sie denn auch als beliebte Requisiten auf, um das Geheimnisvoll-Grauenhafte auf die Spitze zu treiben. Es sei hier nur verwiesen auf die beiden gewaltigen Dramen „Hamlet" und „Julius Caesar" Shakespeares, in denen die Geister zweier Ermordeten, des Vaters Hamlets und Caesars, erscheinen, um Rache heischend und drohend die Handlung zu beeinflussen. Die Zeit ist vorüber, wo Schatten dieser Art, Geister, Seelen aus der andern Welt, sich zeigten und, wenns hoch kam, Wünsche äußerten. Sie sind verschwunden, endgültig vertrieben durch das Hasten und rastlose Jagen unserer Zeit, und wo man sie in spiritistischen Sitzungen scheinbar zu beschwören unternahm, haben sie sich hinterher, wenn man mal gründlich mit dem Lichte der Wissenschaft dahinterleuchtete, als feinster Schwindel erwiesen.

Aber sprechende Schatten gibt es doch. Die neueste technische Wissenschaft hat sie konstruiert, und ihre Erfinder sind drei Deutsche, Dr. Engel, Josef Massolle und Vogt.

Und das eigentliche Mittel, sie zu erzeugen, ist der Film. Schatten sind es, weil bei allen auf die weiße Wand projizierten Erscheinungen das Bild dadurch entsteht, daß gewisse Stellen durch die Schattendichten des Diapositivs verdunkelt werden. Was bei Filmvorführungen bisher stets so unangenehm und störend berührte, waren die zwischen den Bildern erscheinenden Texte, um durch das Wort das zu erklären, was die Handlung auszudeuten nicht imstande war. Denn wir sahen wohl die Handelnden sprechen, verstehen aber konnten sie höchstens die Taubstummen, die geschult sind, das gesprochene Wort vom Munde abzulesen. Jetzt aber ist es den genannten drei deutschen Erfindern gelungen, durch den Film jeglichen Ton und jegliche Klangfarbe aufzunehmen und sie bei der Vorführung des Bildes in dem Augenblicke so zu Gehör zu bringen, daß wir glauben, zu hören, wie und was der Schauspieler spricht, wie der Klang des Instrumentes ist, das der Künstler spielt; ganze Opernszenen spielen sich vor unseren Augen ab, und auf dem Bauernhofe beobachten wir außer mit den Augen auch mit den Ohren jeden Laut, von dem ersten Schrei des Hahnes dem Gackern der Hühner, dem Geschnatter und Geplantsche der Enten auf dem Wasser, dem Quieken des Schweins, dem Blöken der Schafe, Wiehern der Pferde und Bellen des Hofhundes bis zu den Vorführungen wandernder Musikanten, dem friedlichen Geläute der Abendglocken und dem sorgend-schützenden Rufe des altväterlichen Nachtwächters. Wertvoller aber noch als dieses alles ist die Möglichkeit, die Klangfarben festzuhalten, nicht nur die der verschiedenen Instrumente, auch die der Sprache. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, die Stimmen von Persönlichkeiten gemeinsam mit ihrem Aeußern und ihren Bewegungen, ihrem ganzen Sichgeben festzuhalten, sei es, daß es sich z. B. um Sänger oder um Bühnenkünstler oder um Geistesgrößen, Staatsmänner und dergl. handelt. Mir ist bekannt, daß seit Jahren an einem münsterländischen Adelssitze die Eltern, Kinder und sonstigen Verwandten von Zeit zu Zeit nicht nur photographiert werden, sondern auch in den Phonographen sprechen müssen, um ihre Persönlichkeiten so genau als möglich späteren Geschlechtern zu erhalten. Und ein köstliches Bild muß es sein, etwa den Greis das wieder hören zu lassen, was er als ein- oder zweijähriges Kind gestammelt hat. Diesen Versuch der Kombination von Photographie und Phonograph möchte ich als unvollkommene Vorstufe zu dem bezeichnen, was jetzt in erheblicher Vollkommenheit durch deutschen Erfindergeist als eine Großtat der Technik zustande gekommen ist, deren Tragweite noch lange nicht auszudenken ist. Denn das, was wir hier bereits in anerkennenswerter Reife haben, ist eigentlich erst der Anfang, die erste Jugendzeit dieser fabelhaften Erfindung.

Am Sonntag, den 27 Januar, fand gleichzeitig in Berlin und in Münster die Vorführung dieser Erfindung vor einem geladenen Kreise statt. Hierfür hatte Schriftsteller Hans Roselieb eine längere Darlegung verfaßt, um die Grundgedanken dieser Erfindung auseinanderzusetzen. Wir entnehmen diesen Ausführungen folgendes:

„Zweierlei Aufgaben erscheinen ohne weiteres da ist zuerst die Aufgabe, wie wir sie etwa vom Grammophon her kennen, so aufzunehmen, daß sie mit den Gebärden des Schattensängers auf der weißen Wand genau übereinstimmen auf eine solche Weise, daß wir die Töne so hören müssen, als kämen sie wirklich aus dem Munde des Schattens, oder aus dem Instrumente, das wir auf der weißen Wand erblicken. Ferner müssen die Töne vollkommen naturrein klingen, also ohne die ärgerlichen Nebengeräusche, die das Grammophon namentlich in den S-Lauten noch an sich hat. Diese technische Aufgabe ist im sprechenden Film überraschend gut gelöst. Um dies zu erreichen, versuchten die Erfinder Schallwellen in elektrische und diese in Lichtwellen zu verwandeln, um die Lichtwellen dann photographieren zu können. Sie hielten zuerst elektrisch-optisch den Laut in seinen Wellenschlägen auf lichtempfindlichen Platten fest. Der aufzunehmende Schall enthielt aber zu geringe Energiemengen. Außerdem überlagerten sich Nebengeräusche, die vom Verfahren selbst herrührten. Auch wiesen die Uebertragungsmittel Trägheitsmomente auf, so daß eben die Gleichzeitigkeit von Schall und Mimik nicht funktionierte. Das letzte schien das größte Bedenken. Deshalb suchten die Erfinder nach einem trägheitslosen Mittel. Sie entdeckten dies in den Glühstäbchen der Nernstlampe, die durch Gleichstrom erhitzt werden. Diese Stäbchen ionisieren die umgebende Atmosphäre, d. h. sie machen sie besonders leitfähig für elektrische Ströme. Ein Gleichstrom sollte ja den Laut gewissermaßen aufsaugen. Dazu speiste dieser Strom eine Lichtquelle, die den Laut photographisch aufzeichnete. Der gewöhnliche Gleichstrom erwies sich dazu als zu schwach. Durch einen Röhrenverstärker mußte er erst auf das tausendfache verstärkt werden. Dazu dient nun eine Glimmlampe, die sogenannte Ultra-Frequenzlampe. Sie projiziert den in Elektrizitätsschwankungen umgesetzten Schall unverzerrt und zwar in Form von stärkeren oder schwächeren Schwärzungen mittels Spaltes auf das Filmaufnahmeband. Das Licht der so zu photographierenden Lichtquelle bewegt sich genau im Rhythmus der elektrischen Schallwellen. Gleichzeitig reagiert dieses Licht auf stärkste und feinste Schwingungen. Die Empfänglichkeit wurde so weit gesteigert, daß z. B. ein Flüstern in einer Entfernung von 10 Metern eine Bewegung des Lichtes in der Lichtquelle hervorruft. Die als Lichteindrücke photographierten Laute stehen auf dem Filmaufnahmeband in Linienzeichen von stärkerer und schwächerer Lichtdurchlässigkeit. Diese Linienzeichen laufen neben dem Bild des gleichzeitig photographierten Films auf dem Filmband. Sie stehen nur jenseits der Perforation am Rande und werden wie jeder normale Bildfilm entwickelt und kopiert

So wäre die eine Aufgabe, die Umwandlung von Schallwellen in Lichtwellen, erfüllt. Die Lautwellen sind photographiert. Der Apparat, den die Erfinder sich dazu bauten, heißt Katodophon.

Wie aber der Bildfilm zur Darstellung des Films auf der weißen Wand sichtbar werden muß, so müssen die Lautlichtwellen wieder hörbar gemacht werden. Und das war die zweite Aufgabe der Erfinder. Dazu war eine Rückübertragung der Lichtwellen in elektrische Wellen und weiter in Schallwellen erforderlich. Zuerst wird der Negativlauffilm kopiert, dann zeigt er ein positives Liniensystem neben dem Bildfilm. Durch dieses positive Liniensystem — das sind eben die Tonzeichnungen des Filmrandes — wird aus einer konstanten Lichtquelle Licht geworfen. Dieses Licht erscheint dann in der Form der Lautwellenzeichen. Sie fallen durch einen Spalt auf den Kaliummetallbelag einer photo-elektrischen Zelle, die auch die Astronomen benutzen. Durch das Auftreten der Lichtwellen werden wiederum Jonen abgespalten, die einen elektrischen Strom hervorrufen. Dieser ist in seiner Intensität genau dem einfallenden Licht proportioniert, denn die Zelle arbeitet vollkommen trägheitslos und verzerrungsfrei. Die anwendbaren elektrischen Ströme sind denen ähnlich, die bei der Aufnahme der Schallwellen vorhanden waren und deshalb auch außerordentlich schwach. Wiederum müssen sie durch einen Röhrenverstärker auf die zur Tonwiedergabe erforderliche Stärke gebracht werden. Gleichzeitig werden sie einem Telephonstromkreise zugeführt. Zur Tonwiedergabe war das gewöhnliche Telephon nicht geeignet. Die Erfinder konstruierten daher ein neues für die Lautwiedergabe im Raum geeignetes, lauttönendes Telephon, das sie Statophon nannten. Es hat eine 30 Zentimeter im Durchmesser messende Membrane, die auf elektrischem Wege in Schwingungen versetzt wird. Diese Schwingungen entsprechen bei der Projektion, also bei der Umwandlung von Lichtwellen in Schallwellen, vollkommen den Schwingungen, womit die Lichtwellen des Bildes auf der weißen Wand erscheinen. Die Aufgabe des reinen Zusammenflusses von Bildbewegung und Laufbewegung war damit erfüllt Der Film konnte sprechen."

Wenn man allerdings so weit gehen sollte, zu glauben, daß diese Erfindung, die ja auch der Wissenschaft, z. B. der Anthropologie und dem Studium der Sprachen, ein bisher ungeahntes Hilfsmittel sein kann, nun schlechterdings alles an darstellenden der Kunst ersetzen kann, so kann ich diesen Standpunkt nicht teilen. Ich gebe zu, daß es bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit möglich sein wird, durch diese Erfindung selbst kleinen Ortschaften den Genuß einer Oper in den für einen Film möglichen Ausmaßen mit tadellosem Orchester und erstklassigen Bühnenkräften zu bieten; denn das neue Statophon arbeitet so gut wie geräuschlos und gibt den Klang schon jetzt mit solcher Sauberkeit wieder, daß es scheinbar sogar einen Paganini meistern würde. Aber eine Freilichtaufführung in großer Landschaft („Tiefland", „Carmen") würde m. E. an der Unmöglichkeit scheitern, den Ton in der ganzen Stärke zu fangen. Und überdies — das Entscheidende — ist und bleibt das durch die Erfindung auf dem Gebiete der darstellenden Kunst Gebotene stets Reproduktion, Surrogat, keine unmittelbare Kunst. Es mag günstigenfalls das Verhältnis wie zwischen dem Original und einer guten Reproduktion zustandekommen, vorausgesetzt, daß das bisher ungelöste Problem noch einmal gelöst werden sollte, die Farbenphotographie auf dem Wege des Kopierens zu vervielfältigen und dann in den Dienst des Films zu stellen.

Durch diesen Einwand soll die ungeheure Bedeutung dieser Erfindung jedoch um nichts geschmälert werden; mag sie das vervollkommnen und veredlen, was als höchster Zweck des Films unbestritten dasteht: der volkstümlichen Wissenschaft zu dienen. Mag sie aber auch rechtzeitig das Halt vor einem Gebiete erkennen, in dem sie immer „Ersatz" bleiben wird! Und in diesem Sinne begrüße ich die Erfindung als die Erschließung eines bisher in der ganzen Welt erstrebten Gebietes, als eine neue Großtat deutschen Erfindergeistes.

—d.

Wiederaufnahme eines 500jährigen Kanalprojektes

Wie aus Lübeck gemeldet wird, ist die Errichtung einer elektrischen Kraftanlage am Küchensee im Kreise Lauenburg geplant. Zu diesem Zwecke wird der Schalsee in Zukunft sein Wasser nicht mehr an die Elbe abgeben, (in dieser Richtung werden alle Abflußstellen gesperrt), sondern zum Ratzeburger See. Dies bedeutet die Wiederaufnahme eines uralten lübeckschen Kanalprojektes zur Verbindung des Schalsees mit dem Ratzeburger See und damit eine Verbindung der Elbe mit der Ostsee. Das Projekt tauchte im Jahre 1314 zum ersten Male auf, gewann aber erst greifbare Formen im Jahre 1609, als eine diesbezügliche Vereinbarung zwischen Magdeburg und Lübeck getroffen wurde. Der Kanalweg sollte damals durch den Fuhlensee, Vipersee, Salemersee, durch das Königsmoor und den Küchensee gehen; die Ausführung scheiterte jedoch an finanziellen Schwierigkeiten. Der Weg, den der nunmehr projektierte Kanal nehmen wird, entspricht ziemlich genau dem von 1609; er geht ebenfalls über den Viper- und Salensee.

Eine Kraftanlage ist dadurch ermöglicht, daß der Schalsee etwa 30 Meter höher liegt als der Ratzeburgersee. Das Wasser soll von zwei Turbinen von 5 Kilometer Aufnahmefähigkeit in der Sekunde aufgefangen werden. Um Kosten zu sparen, wird aber der Zuführungskanal nur auf 2 Kubikmeter Wasser je Sekunde eingerichtet und dafür bei dem Kraftwerk ein Wasserspeicher für den Tagesbedarf von 130 000 Kubikmeter angelegt. Als Jahresspeicher dient der Schalsee selbst, der bei einer Anspannung seines Spiegels um 50 Zentimeter 10 Millionen Kubikmeter Wasser liefert. Die 130 000 Kubikmeter Tagesbedarf müssen dann durch die Wakenitz ablaufen, wodurch auch Lübeck in Mitleidenschaft gezogen wird. Zu diesem Zweck ist eine Verbindung der Wakenitz mit der Trave geplant. Das an der Einlaufstelle entstehende Gefälle von 3 Meter lohnt sich leider nicht zur Anlage einer eigenen Kraftstation.

Das „Wenn" in der Ehe

Viele Leute könnten weit glücklicher sein, als sie es sind, wenn sie den 10 Geboten, die der „Naturarzt" in die höfliche Form des „Wenn" kleidet, nachleben wollten. Wenn sie nämlich lernen wollten, sich nach der Decke zu strecken! Wenn sie ihre häuslichen Schwierigkeiten nie guten Freunden erzählten! Wenn sie versuchten, sich einander so gefällig zu erweisen, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe! Wenn jeder Teil versuchte, den anderen zu stützen und zu trösten! Wenn jeder Teil stets bedächte, daß der andere ein Mensch und kein Engel ist! Wenn jeder Teil versuchte, etwas mehr zu tun, und etwas weniger zu fordern! Wenn es weniger Straßenanzüge in Seide und Samt und etwas mehr einfache, nette Hauskleider gäbe! Wenn man zu Hause mehr anständige Sitten und vor der Oeffentlichkeit weniger Zärtlichkeit zur Schau trüge! Wenn beide Teile mehr Unterhaltung zu Haus schafften und weniger auswärts suchten! Wenn beide Teile bedächten, daß zu erfolgreicher Kindererziehung Vater und Mutter eines Sinnes sein müssen.

Der Blumen Hochzeit

Von

Hans Rosenstengel

Im Wirtshaus zum lustigen Aron war großer Betrieb. Immer mehr kleine Frühjahrsmücken kamen die Treppe heruntergekrabbelt, mehr geglitten als gegangen, stolperten und fielen fast in die Gaststube. Der Wind, der leise fächelnd über die sumpfige Niederung der Römerwiesen gestrichen kam, hatte die fast verschämte Einladung des Aronstabes zu den in der Luft herumtanzenden Mücken getragen; zu trinken sollte es geben, in Hülle und Fülle, süßen, süßen Nektar, im Blütenkelche des Aronstabes, und, wenn sie getrunken hätten, dann gäbe es auch etwas zu essen, Blütenpollen, schön saftig und lecker. Und dieser Einladung waren sie gefolgt. In der Gaststube ging's hoch her. So gefiel's ihnen. Mollig warm war's. Die Pflanze hatte eigens geheizt. Man kann ja nicht wissen, im Mai die gestrengen Herren — —. Und man soll ja den Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich machen. Aus den Wänden und von den Staubgefäßen, die ihren Staub aber noch gut verschlossen hielten, quoll ihnen der süße Born entgegen. Und — es wurde getrunken, — auf Aron komm heraus. Einige wurden schon benebelt, auf ihren langen Beinen knickten sie immer wieder zusammen, so etwas frische Luft meinten sie, könnte einem doch wohl ganz gut tun. Aber — o Schreck, die Tür war verschlossen, abgeriegelt, mit einem dicken, borstigen Lanzenwald, der ihnen entgegenstarrte. Im Hinuntergleiten waren sie hieran vorbeigeglitten, aber den spitzen Lanzen entgegen, die glatte Treppe hinauf — — das ging nicht. Eine nette Bescherung. Sie hielten Rat. Da kamen noch einige Spätlinge heruntergepoltert. Merkwürdig gelb sahen sie aus, als wenn sie Blütenstaub auf ihren Flügeldecken und am Körper hätten. Sie hatten es gar nicht so eilig, zu den übrigen zu kommen. Schnell und geschäftig liefen sie zum ersten Schenktisch, der Narbe des Stempels, strichen dort den Staub ab und empfingen dafür sofort den Lohn, aus dem Schenktisch quoll süßer Nektar. Dann erst gingen sie zu ihren Genossen. Erstaunt schauten diese um sich, was war denn das? Geschahen Zeichen und Wunder? Die Staubgefäße hatten ihre Banden gesprengt, und dicker Blütenstaub rieselte auf sie herab. Und dann, der Lanzenwald am Eingange schrumpfte zusammen, wurde schwächer und kleiner, das Tor war geöffnet. Im Jubel stürzten sie sich auf den Blütenstaub, aßen davon und versanken fast darin und dann heraus, an der vertrockneten Narbe vorbei, an die frische Luft, dort ein paar lustige Reigen getanzt und dann zur nächsten Blüte des Aronstabes. Jetzt kannten sie ja den Rummel, die Geschichte war gar nicht so gefährlich.

Leicht bewegte sich die Pflanze des Aronstabes im Abendwinde hin und her. Ein süßer Schauer war durch ihre Pflanzenseele gedrungen. Jetzt hatte sie den Zweck erfüllt, wofür sie der Schöpfer erschaffen hatte. Mitleidig schaute sie zu den verschrumpft und verschlossen herabhängenden Blüten des Leimkrautes. Und im Säuseln des Windes fragte sie leise an, wann sie denn Hochzeit machen wollte. Fast spitzbübisch kam es zur Antwort: Heute Nacht! Wenn andre Leut' zu Bette gehn, dann fang ich erst an aufzustehn. Und herrliche Blüten hab' ich, leuchtend weiße Blüten. Mit meiner Nachbarin bin ich in letzter Nacht einig geworden. Für heute haben wir die Kranzjungfern bestellt, heute Nacht feiern wir Hochzeit, — so — heimlich still und leise — —.

Und so kam's. Als der leuchtende Venusstern zum tiefen Westen sich senkte, entfaltete das Leimkraut seine weißen Nelkenblüten. Der klebrige Stengel hatte sie vor den gefräßigen Ameisen geschützt, sie waren rein und unversehrt. Und dann kam's herangeflattert aus Rindenspalten und Ackergründen, die Sippe der Eulen. Wie Motten sehen sie bei Tage aus, grau und häßlich. Scheucht man sie auf, so verkriechen sie sich wieder ängstlich an dunkleren Stellen. Sie lieben das Tageslicht nicht und ihre Raupen sind die gefräßigsten und schädlichsten. Aber, wenn im Spätsommer die warmen Sommernächte anheben, Sommernächte voller Sehnsucht und Liebe, dann erwacht auch in ihnen das Gefühlsleben. Ihre Duftschuppen am Hinterleibe und an den Beinen locken die Männchen heran, und dann feiern auch sie Hochzeit.

Dem nickenden Leimkraut waren diese Schmetterlinge liebe Gäste. Es kannte ihre Gewohnheit, im Fluge den Honig zu naschen und von Blütenpollen zu knabbern. So brauchte es die nickenden Blüten nicht heben und Anflugsteilen bauen, wie es vielfach die Tagpflanzen haben. Ein heimliches Wispern von Pflanze zum Schmetterlinge, gegenseitiges Glückwünschen, und schon hatte der erste Schmetterling den langen spiraligen Saugrüssel emporgeschnellt, vom Honig getrunken und von den Blütenpollen genascht. Und dann ging's im Taumelfluge zur Nachbarin. Ein heimlich süßes Kosen, Schlecken vom Honigseim, und — Befruchtung der Narbe des Stempels. Ebenso umgekehrt, zur ersten Blüte des nickenden Leimkrauts, — und die Doppelhochzeit war fertig. — Eine hohe herrliche Zeit war's. Glühkäferchen schwirrten. Sie hatten ihre Hochzeitsfackel lichterloh brennen. Tief im dunklen Grase leuchtete das Weibchen. Dort am Wegesrande glühte phosphoreszierend fauliges Holz. Hastig flatterten Eulen zu neuen Silenen des Leimkrauts. Kupferrot ging der Mond auf. Wandernd zogen die blauschimmernde Wega in der Leier durch die Himmelsstraße und der brausende Riesenarkturus hinter dem großen Bären her. Weich und träge flog der Wind über die Weiher in den Römerwiesen. Glockenartiger Unkenruf tönte klagend dazwischen. Es war — eine süße, sehnsuchtsvolle Nacht.

Der Morgen kam. Es war ein Sonntagmorgen. Ein herrlicher prahlender Sonnen-Sonntagmorgen. Summend und brummend kamen Bienen und Hummeln aus ihren Wohnungen. Das tausendfenstrige Fazettauge leitete sie zu den Saftmalen der Blumen und der feinnervige Riechapparat zum wohlduftenden Blütenkelche. Und Tagfalter kamen, leuchtende bunte Schmetterlinge, die sich selbst fanden aus dem Geruch der Duftschuppen auf den Flügeln, und Blütenkelche besuchten, um sich zu berauschen in der herrlichen Gotteswelt Der Windenschwärmer zur Zaunwinde hin, mit langem Rüssel in den röhrenförmigen Blütenkelch. Nektar schlemmend und die Blume befruchtend, die Hummeln zu den aufspringenden Lippentüren der Taubnessel, und die Bienen in vollem Fluge mit kräftigem Stoß gegen die verschlossenen Blüteneingänge des Frauenflachses. Und — ein solcher Stoß, der mußte gekannt und geübt sein. Dazu gehörte nicht nur Klugheit sondern auch Kraft. Als aber Hella, eine der eifrigsten aus dem Bienenstaate der Königin Maja, wiederum mit voller Wucht gegen solch ein verschlossenes Blütentor ansauste, fand sie starken Widerstand. Noch zweimal versuchte sie mit Bieneneifer hineinzudringen, — da hörte sie ein meckerndes Lachen von seitwärts her. Ein kleiner Kobold war's, ein Käferlein mit scharlachrotem Halsschilde und ebenso roten Flügeldecken, das Lilienhähnchen, wie es im Volksmunde heißt. „Quäl dich doch nicht, du übereifriger Giftstachel du," meckerte das Käferlein und strich quietschend die Hinterbeine aneinander vorbei, „es ist ja schon eine drin, auch so eine Giftschwester wie du. Für zwei hat das Honigschloß keinen Platz, das müßt ihr doch endlich wissen, ihr Honigschlecker. Aber machts wie ich. Ich geh hinten rum, erbrech die Hintertür, direkt am Nektarblütensporn." Und kräftig beißend setzte es dem Blütensporn wieder zu, bald hatte es die Hintertür erbrochen. Hochrot vor Zorn flog Hella wieder weg. „So eine Ruchlosigkeit, die Blumen ihrer Mitgift am Hochzeitsmorgen zu berauben, und dieses am hohen heiligen Sonntage!" Schnell kam sie mit mehreren Schwestern zurück, — da saß der Räuber schon drin in der Honigkammer.

Ja, Freud und Leid, Liebeslust und Liebesschmerz gingen dicht nebeneinander her über die Römerwiesen. Aber über alles hatte der Schöpfer seine lenkende Hand. Bei der Flockenblume sorgte er dafür, daß bis zur Blütenreife starke Ameisenregimenter die Wache hielten, indem sie eifrig den ausschwitzenden Honigseim leckten und im Brotneid jeden Freßkäfer mit Beißzangen und Säuregranaten vertrieben. Kam aber die Blütezeit der kornblumartigen Flockenblume, so stellte diese ihre Honigabsonderungen ein und — die Ameisen hatten keine Lust für nichts und wieder nichts da Wache zu stehen und gingen zu einer Rißwunde der Birke und tranken süßen Birkensaft. Zur Flockenblume aber kamen Bienen geflogen, bepuderten sich mit Blütenstaub und sogen aus der Tiefe den süßen Trank. Und so kam auch die Flockenblume zu ihrem Ehrentage. —

Von fern her läuteten die Glocken zum Hochamt. Hochamt im Dorfkirchlein, aber auch Hochamt draußen auf der blühenden Römerwiese. Aufsteigende Lerchen sangen dem Herrn das Gloria, summende Käfer und Bienen brummten den Baß zum Credo und Sanctus und das Benedictus flüsterten leise, unhörbar leise die zarten Blütenseelen, neigten ihr Köpfchen und dankten dem Gütigen — an ihrem Hochzeitsmorgen

Erweiterung der Vereinigungen für die Kokerei-Nebenerzeugnisse, des Benzolverbandes und der Ammoniak-Verkaufsvereinigung. Der Benzolverband ist ebenso wie das Kohlensyndikat bis Ende 1924, die Ammoniak-Verkaufsvereinigung bis Mitte 1925 verlängert worden. Der jetzige Benzolverband ist aber nur ein Torso. Die gesamte östliche Gruppe, darunter die Rütgerswerke, ist nicht beigetreten, wie auch die im abgetretenen Teil Oberschlesiens liegenden Werke fortfallen. Weiterhin fehlen die Norddeutsche Hütte und die Ilseder Hütte. Selbst von den großen Werken des besetzten Gebietes sind dem neuen Benzolverband so bedeutende Konzerne wie Phönix, die Klöckner-Werke, die Hanielgruppe, die Rombacher Hüttenwerke und die mit der Deutschen Erdölgesellschaft verbundene Gewerkschaft Graf Bismarck ferngeblieben. Der neue Benzolverband hat also nur noch eine geringe Beteiligung. Der lose Charakter der Vereinigung tritt auch insofern stärker hervor, als der neue Vertrag allen Mitgliedern das Recht gibt, einen gewissen Prozentsatz ihrer Erzeugung für eigene Rechnung abzusetzen, allerdings nicht unter einem vom Verbande festzusetzenden Mindestpreis: Es soll versucht werden, mit den übrigen Außenseitern eine Art Kartellvertrag abzuschließen. Auch der Ammoniak-Verkaufsvereinigung sind diesmal außer der Thyssengruppe, die schon früher der Vereinigung nicht angehörte, eine Reihe von Werken, so Klöckner und Rombach, nicht mehr beigetreten.

* **Generaldirektor Dr.-Ing. Reinhold Becker †.** Der Begründer und Leiter des bekannten Stahlwerks Becker, Dr.-Ing. Reinhold Becker, ist im Alter von 58 Jahren gestorben. Becker, der sich aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Position im Wirtschaftsleben Deutschlands emporgearbeitet hat, gehört unzweifelhaft zu den interessantesten Persönlichkeiten, die die deutsche Industrie in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht hat. Der Verstorbene war nach längerer Tätigkeit in der Bismarckhütte und im Roheisenverband in die Leitung des Klöckner-Thyssenschen Krefelder Stahlwerks gelangt, und in dieser Stellung wegen seines großen Selbständigkeitsdranges mit seinem Vorgesetzten in Konflikt geraten. Er gründete dann, aus seiner Stellung entlassen, nach mancherlei Schwierigkeiten und Enttäuschungen in der nächsten Nähe seines bisherigen Wirkungskreises ein neues Stahlwerk, das sehr bald die Konkurrenz mit den anderen Werken, insbesondere dem Krefelder Werk, aufnahm und mit Erfolg durchführte. Das Stahlwerk Becker, das durch seinen Begründer immer weiter ausgebaut wurde, gehört heute unzweifelhaft zu den modernsten Industrieanlagen dieser Art.

* **Eine Finanzierungsgesellschaft für den deutsch-holländischen Handel.** In Amsterdam ist eine „Nederlandsche Acceptance-Maatschappij" von folgenden Banken und Firmen gegründet worden: Nederlandsche Handel-Maatschappij Rotterdamsche Bankvereeniging, Mendelssohn u. Co.-Amsterdam, und Pierson u. Co.-Amsterdam. Zweck der neuen Gesellschaft ist die Finanzierung von Handelsgeschäften und die Beschaffung von Krediten, besonders für den Handel zwischen Holland und Deutschland, ferner die Akzeptierung und Diskontierung von Wechseln. Die neue Gesellschaft ist als Vorläufer einer größeren Gesellschaft mit denselben Zielen zu betrachten, die auf internationaler Grundlage errichtet werden soll. Von deutscher Seite dürften, laut „Frankfurter Zeitung", dafür verschiedene Großbanken in Frage kommen.

* **Die wachsende Teuerung in Frankreich.** Auf dem Pariser Getreidemarkt wurde am Freitag für den Zentner Weizen 100 Franken und für den Zentner Gerste 130 Franken notiert, was gegenüber der Vorwoche eine Verteuerung von 2 Franken bedeutet. — Die französische Regierung hat der Kammer einen Gesetzentwurf zugehen lassen, in dem die Regierung ermächtigt wird, die Einfuhr ausländischer Waren zu verbieten.

Gott dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute morgen 5 Uhr meinen innigstgeliebten Mann, unsern guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Bäckermeister

Anton Ahlert

nach jahrelangem Herzleiden, gestärkt durch mehrmaligen Empfang der hl. Sakramente, im 51. Lebensjahre in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme und ein frommes Gebet für den teuren Verstorbenen bitten

die trauernden Angehörigen.

Borken i. W., den 1. Februar 1924.

Die Beerdigung findet statt am Montag, den 4. Februar morgens 8,30 Uhr, gleich darauf das feierliche Seelenamt.

Ochtrup.

Heute, Sonntag, nachmittag 4,30 Uhr findet die

Jahres-Versammlung

d. Freiw. Feuerwehr beim Wirt B. Kock statt.

Der Vorstand.

Bettfedern, Daunen, Inlett,

Beste Qualitäten, billigste Preise. Offerte gratis.

V. Heeks, Legden I. W.
Fernruf 22.

Suche ein

Küchenmädchen

das schon in herrschaftlichem Haushalt gewohnt hat und im Backen und in der feineren Küche erfahren ist oder Lust und Geschick hat, sich in derselben weiter auszubilden. Solider Charakter und gute Gesundheit Bedingung. Guter Lohn u. Verpflegung, liebevolle Behandl. zugesichert.

Näheres bei Frau Paul Herding, Bocholt, Südwall.

Die Sauerstoffwerke A.G. Münster in Betrieb

Lieferung von 97—98% Sauerstoff erfolgt stets prompt durch Lastauto, Fracht- oder Waggonladungen in Leih- oder Eigentumsflaschen ab Werk Münster i. Westf.

Für sanitäre Zwecke ist unser Sauerstoff zu jeder Tageszeit durch die Städt. Feuerwache Münster zu beziehen.

Sauerstoffwerke A. G.

Tel. 3550—3552 Bahnanschluss: Gaswerke Tel.-Adr.: Sauerstoffwerke

---

Am Dienstag, den 5. Februar nachm. 3 Uhr findet für

Hengste- u. Stutenbesitzer

beim Wirt Buschmann in Coesfeld i. W., Letterstraße eine

Versammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Festsetzung des Deckgeldes für 1924.
2. Besprechung über die verlaufene Körung im Jahre 1923.
3. Verschiedenes.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um große Beteiligung gebeten.

Staatl. Aufbauklasse in Warendorf.

Zu Ostern dss. Js. wird hier eine neue Aufbauklasse (Untertertia) eingerichtet werden. Aufgenommen werden Schüler, die den Bildungsstandpunkt eines guten Volksschülers nach 7jährigem Schulbesuch nachweisen. Anmeldungen, denen ein Schulzeugnis, ein Geburts- und ein Wiederimpfschein beizufügen sind, nimmt der Unterzeichnete mündlich od. schriftl. entgegen

Warendorf, den 26. Januar 1924.

Weinholz, Seminardirektor.

Nach mehrjähriger spezialärztl. Tätigkeit u. a. als Abteilungsarzt des Herrn Prof. Bering an den Kliniken für Haut- und Geschlechtsleiden der Essener städtisch. Krankenanstalten (Aerztl. Direktor Prof. Pfeiffer) und zuletzt im Röntgen-Hartstrahl- und Licht-Institut für Krebs- und Lupusbehandlung habe ich mich hier niedergelassen.

Dr. med. L. Kraus

Facharzt für Haut- und Harnleiden, Röntgen- und Lichtbehandlung.

Münster, Alterssteinweg 42 II.

Sprechstund.: vorm. 9½—12½ Uhr, nachm. 3½—5½ Uhr, außer Sonnabend nachm.

PIANOS

[6409

hervorragender Qualität

Festing

Münster i. W., Bahnhofstr. 24.

Aufruf!

Stellen für abgebaute Eisenbahnbeamte.

Durch den umfangreichen Personalabbau auf der Reichsbahn sind zahllose Eisenbahnbeamte arbeitslos geworden. Die Beamten, die oft ein halbes Menschenleben dem Reich treue Dienste geleistet und sich im schweren Dienst der Eisenbahn als durchaus zuverlässig bewährt haben, sind genötigt, jetzt Privatstellungen anzunehmen. Angesichts der großen Arbeitslosigkeit wird eine Wiederbeschäftigung mit Schwierigkeiten verknüpft sein. Deshalb werden auf diesem Wege Betriebe und Firmen, die die Absicht haben, Eisenbahnbeamte zu privaten Diensten zu verwenden, aufgefordert, Arbeitsangebote mit Angabe der näheren Bedingungen zu richten an die Stellenvermittlungsstelle der R. G. zu Händen des Herrn **H. Mensing in Coesfeld,** Südring 46.

Blaue und rote

Ia. Neeser Hohlziegel u. Firstziegel

hat preiswert abzugeben

Frau Wtv. Gerh. Furtkamp,
Empel 65, Telephon 202. (6805

Nutz- und Brennholz-Verkauf.

Am Freitag, den 8. Februar, nachm. 2 Uhr anfangend, kommen auf dem Gute Wellmannshof in Loikum zum öffentlichen meistbietenden Verkauf

31 Parzellen Eichenstangen

in ganzer Länge mit zirka 135 rm Inhalt zu Grubenholz und Frachtprähmen geeignet und

28 Parzellen Eichen und Fichten Reiserholz.

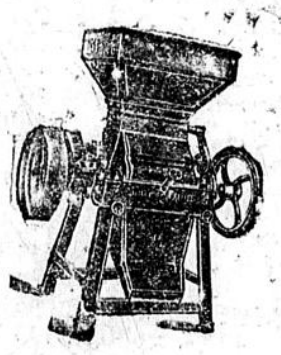
Sammelplatz der Käufer, beim Herrn Sprünken auf Gut Wellmannshof.

Herr Sprünken zeigt auf Wunsch das Holz vorher an. (7214

Spinnmeister

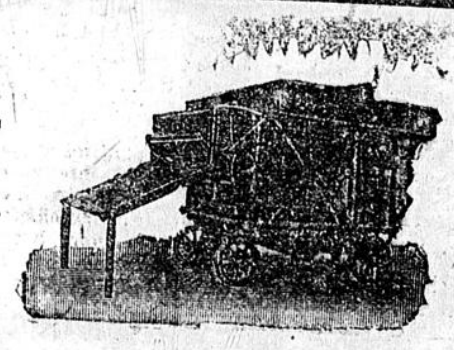
für Asa Lees Selfaktoren, der auch Ringspinnmaschinen mit beaufsichtigen muß, als Hilfe und späteren Nachfolger neben alten erfahrenen, aber kränklichen Spinnmeister gesucht. Antritt schnellmöglichst evtl. später.

Bewerber wollen selbstgeschr. Gesuche m. Zeugnisabschriften senden unter Z. 2706 an die Geschäftsst. des Bocholt. Volksblattes, Bocholt i. Westf.



F. Stille, Münster i. W.

Telegramm-Adresse: Stillewerk Münsterwestf. Gegründet 1877. Fernruf: 3450, 3451, 3452.



Stille's Spezialfabrikate:

Walzenmühlen „Stille's Patent" / **Stille's Vertikal-Steinmühlen,**

Vorzügliche Bauart. mit oder ohne Mehlsiebapparate. Geringer Kraftbedarf. Hohe Leistungen.

Stille's Motor-Dreschmaschinen,

Doppelte Reinigung. 10 bis 30 Ztr. Stundenleistung. Leichter Gang.

Stille's Breit-Dreschmaschinen / **Stille's Stiftendreschmaschinen**

Göpel- oder Motorantrieb, stationär oder fahrbar.

Höchste Auszeichnungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und viele andere Auszeichnungen.

Gardinen-Zentrale

Münster i. W., Neustraße 16 (am Landgericht)

Qualitätsware

zu billigsten Preisen.

Zum 1. 3. ein ordentliches, kräftiges

Mädchen

für alle Hausarbeit gesucht, Hausschuhe u. Schürzen frei bei hoh. Lohn.

Frau Fritz Schreiber,
Schützenhaus in Bocholt.

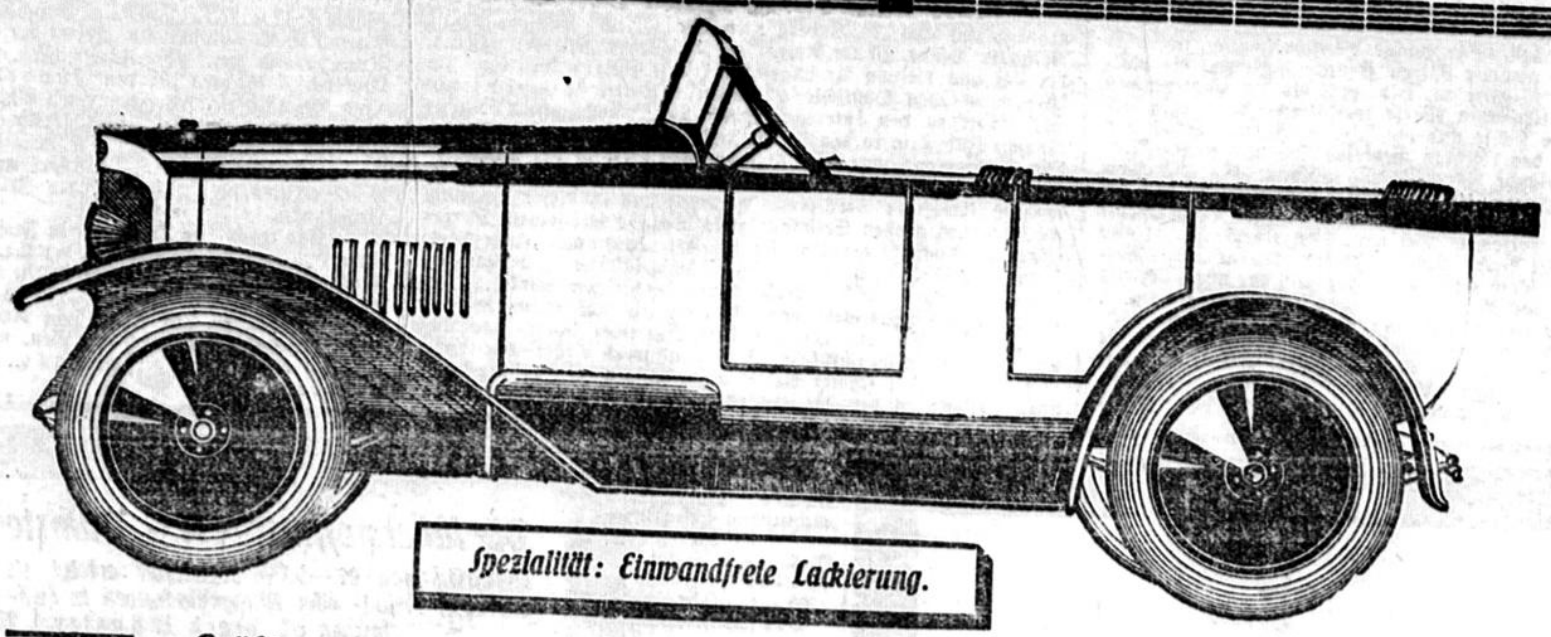
Im (4 Pers.) Haushalt nach Bocholt erfahrenes, älteres

Mädchen

gesucht.

(Große Wäsche außer dem Hause).

Offert. unt. Nr. Z. 2708 an das Bocholter Volksblatt in Bocholt.



Spezialität: Einwandfreie Lackierung.

Größte und leistungsfähigste Firma der Branche am Platze!

Automobil-Karosserie-Wagenröer

Münster i. Westf.
Telegr.-Adresse: Wagenröer.

Münster i. Westf.
Telegr.-Adresse: Wagenröer.

Schauburg

Filmpalast **Münster i. W.**

Unser erstes Februar-Programm

bildet den Auftakt für die kommenden grossen

Filmwerke!

Jedermann muß den Film sehen, welcher zum Weltereignis geworden ist deshalb, weil darin der kleine 5jährige

Jackie Coogan

alle Welt durch sein natürliches, herziges Spiel in Erstaunen setzte und ungeheure Begeisterung auslöste.

Charlie Chaplin

der weltbekannte Humorist, hat dieses herzige Kind vor etwa 4 Jahren entdeckt und für dasselben das Filmwerk

THE KID

geschrieben. In diesem Film, welcher die Geschichte eines Heimatlosen und eines Findelkindes behandelt, spielt Chaplin zum ersten Male eine tragische Rolle als Pflegevater und führt die Regie. Der kleine Jackie Coogan ist das Findelkind und er spielt seine Rolle derartig herzig und natürlich, daß er dadurch in der ganzen Welt bekannt wurde. Nur wir bringen die Jackie Coogan-Filme aus dieser Zeit, weil gerade das herzige Spiel des kleinen Jackie das Wunderbare ist und wir haben uns deshalb diese Filme zur Aufführung in Münster gesichert. Dieses Filmwerk hat in New-York 8 Monate lang unter ungeheurem Erfolge den Spielplan der ersten Filmpaläste beherrscht; in Paris, London und Berlin ebenfalls monatelang und es wird, davon sind wir überzeugt, auch hier in Münster unsere Besucher erfreuen.

Außerdem bringen wir zum ersten Male seit langen Jahren wieder einen **herrlichen Farbenfilm:**

Der Fluß und seine Wassermühlen

Ferner einen **großen Kriminalfilm** in 6 Akten

Drei Nächte

mit **Reinhold Schünzel, Otto Gebühr, Sybill Morel** usw. in den Hauptrollen.

Außerdem Extra-Einlagen nach Bedarf.

Verstärktes Orchester.

Dauer-, Ehren- und Freikarten haben heute und morgen keine Gültigkeit. Besuchen Sie nach Möglichkeit die Nachmittags-Vorstellungen, da abends für Sitzplätze keine Gewähr

---

Pohlschröder's Geldschränke,

feuer-, diebes-, sturz- und **einbruchssicher,**
seit 70 Jahren bewährtes, bevorzugtes Fabrikat,
wieder vorrätig zu Original-Fabrikpreisen. (7069

J. G. Niemann, Münster i. W., Glaspassage.

Drucksachen

liefert schnell und preiswert diese Zeitung.

-- Trockene --

Westf. Mettwurst,	Pfd. 1.65
„ Plockwurst,	„ 1.90
„ Cervelatwurst,	„ 2.50
Ia. Heines Würstchen,	Paar 30
Ia. Oelsardinen,	Dose 60
Ia. Camenbert-Käse,	„ 50
Ia. Fett-Rotaalbückl.,	Pfd. 50

Blömker & Sackbrock
Stadtlohn, Telephon 59.

---

2 tüchtige Küchenmädchen gesucht.
„Hotel zur Post"
Bocholt i. W.

Tüchtiger Ackerknecht
mit guten Zeugnissen für sofort gesucht.
Paul Wolfert,
Lette, Post Rorup.

Fleißiges, sauberes
Mädchen
für Küche und Hausarbeit, nicht unter 20 Jahren, zum 15. Febr. gesucht. (7201
Ang. unt. A. Z. an die Allgemeine Zeitung, Coesfeld i. W.

Getreide-, Kolonialwaren- usw. Handlung in Münsterländ. Kreisstadt sucht für das Ladengeschäft

junges Mädchen

mit guten Empfehlungen, das mit Landkundschaft gut umgehen kann. Offerten unter **A. T. 420** an diese Zeitung erbeten.

Handwerks-Tochter
24 J. alt, bisher im elterlichen Hause tätig, wünscht passende
Stellung
bei Familienanschluß.
Off. unt. 384 an das Bürgerblatt, Emmerich.

Erfahrene
Haushälterin gesucht
für kleinen frauenlosen Haushalt im Dorfe des West-Münsterlandes.
Offerten unt. **Nr. 3.** 2701 an die Geschäftsstelle des Bocholter Volksblattes in Bocholt.

Wirkungsvolle Theaterstücke
für die Vereinsbühne (ernste wie heitere) in großer Auswahl.
J. Bleeker,
Theaterkostüm-Geschäft
Münster i. W.,
Roggenmarkt 15. (6866

Bankhaus Droste & Tewes

Hamm — Münster i. W. — Bochum

Prinzipalmarkt 13/14.

Telegramm-Adresse: Drostewes. — Reichsbank Giro-Konto.
Postscheckkonten: Dortmund 21060, Hannover 75674.
Fernsprecher Nr. 3740, 3741, 3742, 3220, 3221, 3222.

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte.

Eigene Vertretung an den Börsen
Berlin, Essen, Düsseldorf, Dortmund.

Devisen-Abteilung — Stahlkammer.

Zum Aussuchen
Nur prima Ia. Qualitäten

Futterhemden
Futterjacken
Normalhosen
Normalhemden
Hampelmänner
Wollschals

Nur solange Vorrat Stück . . . Mk. **1.95**

Kaufhaus M. Spiegel, Münster,
Heisstraße 21.

---

20 Reise-Damen

einwandfrei und tüchtig, sowie eine zuverlässig erprobte

Ober-Reisende

für den **Haus für Haus-Besuch** des Münsterlandes sofort gesucht. Außer Wochengehalt, Fahrtvergütung werden hohe Provisionssätze gezahlt.

Angebote erbeten an
Postfach 172 Münster i. Westf.

Besuchen Sie!

das Modenhaus **„Zweilöwen"**, dort finden Sie die bekannt billigsten Preise in **Damen- und Herren-Konfektion.**

Geöffnet von 9—1 und von 2.30—7 Uhr.

W. Schmeken,

Münster i. Westf.,
Rothenburg 24 a.

Großbezug

in Original-Packstücken ab meinen hiesigen Lägern am Hafen Münster.

Notierung für 1 Pfd. in Goldpfennig.

Greifbar:

Inlandszucker	39
Kandis, weiß und schwarz	56
Kunsthonig, 1 Pfd.-Paket	40
Schmalz (Purelard)	69
Corned-Beef I	50½
(Kiste 12/6 33—50 Goldmark)	
Dauer-Wurst, amerik., ganz trocken in Originalkisten von 50 Pfd. Netto	
Plockwurst 135, Mettwurst	130
Grober Bruchreis, Burma	15
Rüböl	48
Weizenmehl, 70 %, Argent,	15¾
Weizenmehl, 60 %, Amerik. Patent,	16
Weizenmehl, 65 %, Holl.,	16½
Weizenmehl, 60 %, Schwedisches	17
Nudeln, Schnitt Faden (Tages-	
Hörnchen Maccaroni (preis	
Holländer Käse	
Gouda, Septbr., Vollfett	135
„ Mai, „	140
„ Halbfett	90
Edamer, 20 %, 90, 40 % **vollfett,**	115
Milch, amerik., evapor., ungezuckerte 48/16 Kiste 23,— Goldmark, Dose	48

— so wie die beste Sahne. —

Alles feinste Ware. Originalverpackung frei. Bei 5000 Kilogramm frei Waggon Münster, Hafen.

Wurst ist mit mäßigem Gewinn den Verbrauchern zuzuführen. Nur unter dieser Bedingung bewilligte der Minister eine Zollermäßigung.

B. Terfloth Akt.-Ges.,
Münster i. W., Hafen.
Das Geschäft besteht seit 1774.

Depeschen-Adresse: „Flotter Münsterwestf."
Fernsprecher 3304, 3305, 3306. [7103